

# Niederösterreich im 18. Jahrhundert



## Band 1 Land, Politik und Wirtschaft

Hrsg. Tobias E. Hämmerle  
Josef Löffler  
Elisabeth Rosner  
Martin Scheutz

Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner, Martin Scheutz (Hrsg.)

# Niederösterreich im 18. Jahrhundert

Eine Publikation des NÖ Landesarchivs – NÖ Instituts für Landeskunde  
in Zusammenarbeit mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung

Band 1

## Land, Politik und Wirtschaft

---

Verlag NÖ Institut für Landeskunde  
St. Pölten 2024

Alle Beiträge vorliegender Publikation mit einem entsprechenden Vermerk haben ein externes Begutachtungsverfahren durchlaufen.

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):  
NÖ Institut für Landeskunde  
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4  
Verlagsleitung: Elisabeth Rosner

Land Niederösterreich  
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht  
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek  
NÖ Institut für Landeskunde  
[www.noel.gv.at/landeskunde](http://www.noel.gv.at/landeskunde)

Redaktion: Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner, Martin Scheutz  
Lektorat, Korrektorat und Register: Veronika Helfert  
Korrektorat der Anmerkungen: Jacqueline Schindler  
Englisches Korrektorat: John Heath  
Bildredaktion: Tobias E. Hämmerle  
Bildbearbeitung: Wolfgang Kunerth  
Layout und Umschlag: Martin Spiegelhofer  
Farbkonzept und Sujet: Atelier Renate Stockreiter  
Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH

Umschlagabbildung: Renate Stockreiter, basierend auf: Stadt und Burg Dürnstein, Chromolithographie von Josef Konstantin Stadler nach einer Zeichnung von Franz Josef Manskirch (1768–1830), ca. 1798, Niederösterreichische Landesbibliothek, Topographische Sammlung, 1.118

Vorsatzblatt: Johann Baptist HOMANN, Archiducatus Austriae Inferioris In omnes suas Quadrantes Ditiones divisi [...] (Nürnberg, um 1710), Österreichische Nationalbibliothek, Kartensammlung, FKB 272-20, III,14

Nachsatzblatt: *Geometrischer Plan der Straßen in Nieder-Oesterreich*, Alois Groppenberger von Bergensstamm, 1785, Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, AI 25

© 2024 NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten  
ISBN 978-3-903127-43-2 (Gesamtpublikation)  
ISBN 978-3-903127-44-9 (Band 1)  
ISBN 978-3-903127-45-6 (Band 2)  
DOI: [doi.org/10.52035/noil.2024.18jho1](https://doi.org/10.52035/noil.2024.18jho1)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernsehendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Ab 2026 wird dieses Werk als Open-Access-Publikation zur Verfügung stehen. Alle Texte inklusive der Grafiken und Tabellen unterliegen der Creative-Commons-Lizenz BY International 4.0 („Namensnennung“), die unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> einzusehen ist. Jede andere als die durch diese Lizenz gewährte Verwendung bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Ausgenommen vom Anwendungsbereich dieser Lizenz sind Abbildungen. Die Inhaber\*innen der Rechte sind in der Bildunterschrift genannt und diese Rechte werden auch in der elektronischen Veröffentlichung maßgeblich bleiben.



## Tradition und Transformation

### Zur Einleitung

Das Sujet zum vorliegenden Buch stellt den bekannten Kirchturm des ehemaligen Augustiner Chorherrenstifts in der Donaustadt Dürnstein ins Zentrum, der im Rahmen einer (umstrittenen) Restaurierung erst in den 1980er Jahren erneut die markante blaue Farbe erhielt, die er schon in der Barockzeit besessen hatte (siehe Abbildung 1). Unter der Regierung des knorrig-pfennigfuchsenden Propstes Hieronymus Übelbacher (reg. 1710–1740) war der Turm des mittelalterlichen Klosters durch die aus Tirol und Salzburg stammenden Architekten und Baumeister Joseph Mungenast (1680–1741), Jakob Prandtauer (1660–1726) und Matthias Steinl (1644–1727) prunkvoll barockisiert worden. Deutlich wird in den Kalendernotizen Übelbachers,<sup>1</sup> wie sparsam und ökonomisch überlegt das kleine Chorherrenstift haushalten musste, um diese weithin sichtbare barocke Opulenz zu erzielen. Aber schon 50 Jahre nach dem Tod des Barockprälaten wurde das Kloster im Zuge der josephinischen Reformen sang- und klanglos aufgehoben, ohne dass größere Proteste greifbar geworden wären. Das Bildsujet am Cover soll den Veränderungsdrang des 18. Jahrhunderts, aber auch das charakteristische Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Transformation einerseits und den beharrenden Kräften der Tradition andererseits visualisieren. Während der blaue, weithin sichtbare Turm den „Triumph“ der habsburgischen Gegenreformation in Österreich unter der Enns verkörpert und es sich dabei um ein Paradebeispiel der Sakralisierung einer Landschaft handelt, symbolisiert die Donau mit den schwer beladenen, rasch vorbeiziehenden Flößen sowohl die Tradition als alter Verkehrsweg als auch die Schnelligkeit und den Güterbedarf der beginnenden Konsumgesellschaft.

Das 18. Jahrhundert gilt in vielerlei Hinsicht als eine Übergangszeit zwischen der Frühen Neuzeit und der Moderne, in der traditionelle Strukturen aufzubrechen begannen und einem neuen Verständnis von Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft Platz machten. Mit den Begriffen Staatsverdichtung und Ökonomisierung, Barock und Aufklärung lässt sich das 18. Jahrhundert mit Blick auf Verwaltung, Lebenswelt und Kultur charakterisieren, wobei gerade die Gegensätze prägend waren: Die Jahrzehnte nach dem osmanischen Angriff 1683 standen ganz im Zeichen des

---

[doi.org/10.52035/noil.2024.18jh01.03](https://doi.org/10.52035/noil.2024.18jh01.03)

1 Helga PENZ, Die Kalendernotizen des Hieronymus Übelbacher, Propst von Dürnstein 1710–1740. Edition und Kommentare = QIÖG 11 (Wien 2013).



Abbildung 1: Der Turm des Augustiner-Chorherrenstiftes Dürnstein, das vom genau rechnenden Propst Hieronymus Übelbacher nach einem einheitlichen Konzept unter Verwendung vorhandener Bauteile neu gestaltet wurde. Der massive Turm ist im Kern mittelalterlich und wurde in der unteren Zone von Matthias Steinl bis 1728 und in der oberen Zone von Joseph Munggenast ausgeführt, die Figuren stammen von Johann Schmidt (1684–1761).

Wikimedia Commons, CC-BY-SA-4.0, Foto: C.Stadler/Bwag, 2021.

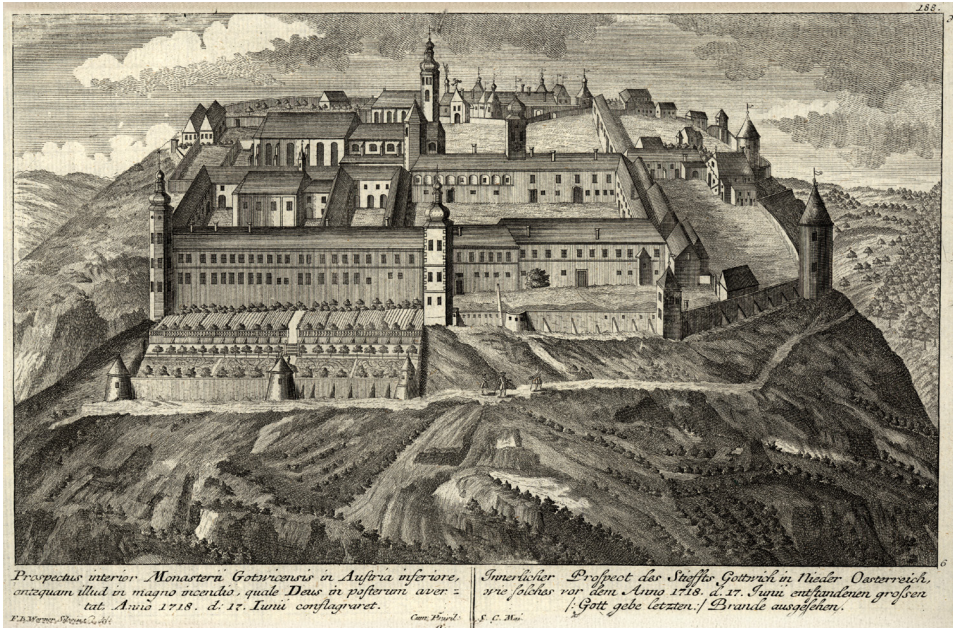


Abbildung 2: Nach einem verheerenden Brand (1718) veranlasste Abt Gottfried Bessel (reg. 1714–1749) den großangelegten, unvollendet gebliebenen barocken Neubau von Stift Göttweig nach den Plänen von Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745). Im Süden und Westen der heutigen Anlage sind noch ältere Bauteile erhalten.

Ansicht des Stiftes Göttweig vor dem Brand vom 17. Juni 1718, Grafik von Friedrich Bernhard Werner (1690–1778), NÖLB, Topographische Sammlung, 1.782.

Barock, der sich künstlerisch und architektonisch in zahlreichen Stiften und Klöstern, Schlössern, Wallfahrtskirchen und Bürgerhäusern manifestierte und der noch heute das Antlitz des Landes prägt (siehe Abbildung 2). Die *Pietas Austriaca*, die österreichisch-habsburgische Frömmigkeit mit ihren überbordenden Ausdrucksformen, erlebte in Form von allgegenwärtigen Wallfahrten, prunkvollen Prozessionen und den vielerorts entstehenden Bruderschaften ihren Höhepunkt. Zur Finanzierung der barocken „Bauwut“ trieben adelige und geistliche Grundherren die Ökonomisierung ihrer Güter voran, womit auch eine Erhöhung des Feudaldrucks auf die bäuerlichen Untertanen einherging. In den steuerverschuldeten Städten entstanden barocke Bürgerhäuser, die das kalkulierende Handeln der Bürger verdeutlichen – ein blühender Baumarkt, denn Niederösterreich besaß allein im 18. Jahrhundert 45 *grosse und kleine Städte*, 220 *Marckt=Flecken*, 44 *Klöster*, 424 *Schlösser*, und 3653 *Dörffer*, die ihre eigene [sic!] *Pfarren* hatten.<sup>2</sup> Dem Land der herrschenden Adligen und Präla-

2 Johann Heinrich ZEDLER, Grosses vollständiges Universal-Lexicon, Bd. 25 (Leipzig, Halle 1740) Sp. 774.

ten mit repräsentativen Schlössern und Klosteranlagen stand das beherrschte Land der Dörfer (und damit der Untertanen) gegenüber.

Auf der anderen Seite zeigten die tiefgreifenden politischen, militärischen, sozialen und kirchlichen Reformen unter Maria Theresia und Joseph II. besonders ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch im Herrschaftsraum des Landes unter der Enns deutlich Wirkung. Der frühmoderne Staat dehnte unter dem Vorzeichen der Zentralisierung seine Herrschaft aus, er versuchte den Einfluss der Landstände zu beseitigen, schuf neue staatliche Mittelbehörden, vermaß das Land für die Steuerbemessung, erfasste aus militärischen Überlegungen die Untertanen und disziplinierte gesellschaftliche Randgruppen; in engem kausalen Zusammenhang damit setzte er aber auch erste sozial-, gesundheits- wie bildungspolitische Maßnahmen und reglementierte das Untertanenverhältnis, sodass am Ende des Jahrhunderts schon erste Ansätze der staatsbürgerlichen Gesellschaft erkennbar werden, die im 19. Jahrhundert schließlich die feudalen Abhängigkeiten beseitigen sollten. Im konfessionellen Bereich öffneten die sogenannten Toleranzpatente Josephs II. (1781 für die Protestanten und 1782 für die Juden) erst gegen Ende des Jahrhunderts legale, wenn auch noch immer gegenüber dem Katholizismus eingeschränkte Möglichkeiten für religiöse Minderheiten. In der Ökonomie führten Modernisierungsbestrebungen im Sinne des Kameralismus zu staatlichen Eingriffen in das Gewerbetreiben, zur frühen Industrialisierung und zu einer Intensivierung der Ressourcennutzung. Ideengeschichtlich war es im Jahrhundert der Leserevolution vor allem die Aufklärung, die mit ihrem Rationalitätsanspruch, ihrem emanzipatorischen Selbstverständnis und ihrem Fortschrittsglauben dem Jahrhundert eine unverkennbare Signatur gab. Das Prinzip der Vernunft, die Hinwendung zur Empirie in den Naturwissenschaften (aber auch in der Verwaltung) oder die Vorstellung des Naturrechts beeinflussten nachhaltig Denken und Handeln in praktisch allen Bereichen. Österreich unter der Enns war damit in die großen europäischen Entwicklungen eingeschrieben, Verflechtungen und Transferleistungen bestimmten die Geschichte der Region.<sup>3</sup>

## Forschungsstand

Die beiden vorliegenden Bände zu *Niederösterreich im 18. Jahrhundert* setzen die vom Niederösterreichischen Landesarchiv herausgegebene Reihe *Geschichte Niederöster-*

3 Zu „Vergleich“, „Kontakt“, „Transfer“ und „Verflechtung“ als konzeptionelle Grundlage von Regional- und Landesgeschichte Andreas RUTZ, *Deutsche Landesgeschichte europäisch. Grenzen – Herausforderungen – Chancen*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 79 (2015) 1–19; Wolfgang SCHMALE, *Historische Komparatistik und Kulturtransfer: europageschichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der sächsischen Landesgeschichte* (Bochum 1998).

*reichs*<sup>4</sup> fort und schließen damit eine weitere Lücke, denn für das 18. Jahrhundert liegt bis dato keine systematische und flächendeckende Regionalgeschichte des Landes unter der Enns vor. Der bekannte Landeshistoriker Karl Gutkas (1926–1997) thematisierte in seiner seit den 1950er Jahren<sup>5</sup> mehrfach aufgelegten Gesamtdarstellung der Geschichte des Landes Niederösterreich<sup>6</sup> den hier behandelten Zeitraum in vier Kapiteln.<sup>7</sup> Gestützt auf umfangreiche Vorarbeiten des Archivdirektors Max Vancsa<sup>8</sup> (1866–1947) unterteilte er das facettenreiche 18. Jahrhundert in „Türkensturm“ und „Großmachtwerdung“. Vor allem der Österreichische Erbfolgekrieg (1740–1748) und der Absolutismus standen aus der Sicht Nachkriegsösterreichs dabei im Zentrum der historischen Wahrnehmung. Das Werk von Karl Gutkas ist, gemessen an heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen, konzeptionell insofern kritisch einzuschätzen, als dort vor allem versucht wurde, die Landesgeschichte (des heutigen Bundeslandes) teleologisch im Sinne einer langanhaltenden Entwicklungsgeschichte eines niederösterreichischen Landesbewusstseins zu rekonstruieren.<sup>9</sup> Die vom gleichen Autor stammende, sich an ein breites Publikum wendende *Landeschronik Nie-*

- 
- 4 Stefan EMINGER u. ERNST LANGTHALER (Hrsg.), *Niederösterreich im 20. Jahrhundert*, 3 Bde. (Wien 2008) Bd. 1: Politik, als Mitherausgeber fungierten bei Bd. 2 („Wirtschaft“) Peter MELICHAR und bei Bd. 3 („Kultur“) Oliver KÜHSCHELM; Oliver KÜHSCHELM, Elisabeth LOINIG, Stefan EMINGER u. Willibald ROSNER (Hrsg.), *Niederösterreich im 19. Jahrhundert*, 2. Bde. (St. Pölten 2021) Bd. 1: Herrschaft und Wirtschaft. Eine Regionalgeschichte sozialer Macht, online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho1>, Bd. 2: Gesellschaft und Gemeinschaft. Eine Regionalgeschichte der Moderne, online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho2>.
- 5 Gutkas *Geschichte des Landes Niederösterreich* erschien ursprünglich in drei Teilen: Karl GUTKAS, *Geschichte des Landes Niederösterreich*, 3 Bde. (Wien 1957–1959) Bd. 1: Von der Eingliederung ins Frankenreich bis zum Beginn der Reformation, Bd. 2: Von der Einigung des Donaupraumes bis zu den Reformen Maria Theresias, Bd. 3: Von den Reformen Maria Theresias bis zur Gegenwart. Zu Gutkas Biographie: [Helmuth FEIGL,] Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas zum 60. Geburtstag. In: UH 57 (1986) 206–216; ERNST BRUCKMÜLLER, Karl Gutkas zum 65. Geburtstag. In: ÖGL 36 (1992) 1 f.; ERNST BRUCKMÜLLER, Karl Gutkas zum Gedenken. In: UH 68 (1997) 227–233; ERICH RABL, Landeshistoriker und Kulturmanager Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas (1926–1997). In: *Das Waldviertel* 46 (1997) 309–312.
- 6 Bei der letzten Auflage handelt es sich um die 6. durchgesehene Auflage: Karl GUTKAS, *Geschichte des Landes Niederösterreich* (St. Pölten 1983). Als Kurzfassung Karl GUTKAS, *Geschichte Niederösterreichs = Geschichte der österreichischen Bundesländer* (Wien 1984).
- 7 GUTKAS, *Geschichte des Landes*, Kap. 21: „Niederösterreich besteht Pest und Türkensturm“, Kap. 22: „Zentrum einer jungen Großmacht“, Kap. 23: „Kampf um den Zusammenhalt der Erblande“ und Kap. 24: „Provinz des absolutistischen Staates“.
- 8 Karl LECHNER, Max Vancsa †. In: *JbLKNÖ* 29 (1948) 1–14; zentral dafür war seine zweibändige Landesgeschichte: Max VANCSA, *Geschichte Nieder- und Oberösterreichs*, 2 Bde. = Abt. 3: *Deutsche Landesgeschichten* 6, 1–2 (Stuttgart 1905/1927) Bd. 1: Bis 1283, Bd. 2: 1283–1522.
- 9 Zur Methodik des Faches „Landesgeschichte“ und der Landeskundevereine (im bundesdeutschen Kontext vor dem Hintergrund der Forschung von Alois Gerlich) Matthias WERNER, *Zur Geschichte des Faches*. In: Werner FREITAG, Michael KISSNER, Christine REINLE u. Sabine ULLMANN (Hrsg.), *Handbuch Landesgeschichte* (Berlin, Boston 2018) 3–23.

*derösterreich*<sup>10</sup> fokussiert genretypisch auf einen rein ereignisgeschichtlichen Zugang. Neueren Zuschnitts ist der reich bebilderte Band *Niederösterreich. Eine Spurensuche*,<sup>11</sup> der mittels eines thematischen Zugriffs sowohl populärwissenschaftliche Beiträge renommierter Autor\*innen als auch Passagen, die eher einem romantisierenden Landesbild huldigen, vereint.

Aufgrund der Bedeutung, die das Land Österreich unter der Enns im habsburgischen Herrschaftskonglomerat einnahm, können für viele Themengebiete auch die Handbücher zur österreichischen Geschichte bzw. zur Geschichte der Habsburgermonarchie von Ernst Bruckmüller (geb. 1945), Karl Vocelka (geb. 1947) und Thomas Winkelbauer (geb. 1957) als Grundlage herangezogen werden.<sup>12</sup>

Im Wesentlichen stützen sich die hier enthaltenen Beiträge je nach Themenbereich aber auf Spezial- und vergleichende Fachliteratur, darüber hinaus wird von vielen Autor\*innen auch auf archivalische Quellen zurückgegriffen. Bei den vorliegenden beiden Bänden handelt es sich somit um die erste thematisch differenzierte Gesamtdarstellung Niederösterreichs im „langen“ 18. Jahrhundert.<sup>13</sup> Das Ziel des Projekts war einerseits, den Maßstäben einer wissenschaftlich fundierten Regionalgeschichte gerecht zu werden,<sup>14</sup> d. h. die Beiträge sollen an den internationalen For-

10 Karl GUTKAS (Hrsg.), *Landeschronik Niederösterreich* (Wien, München 1990).

11 *Niederösterreich. Eine Spurensuche*. Hrsg. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur (Wien 2017).

12 Überblickswerke zu einzelnen Epochen: Karl VOCELKA, *Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat = Österreichische Geschichte 1699–1815* (Wien 2001); Thomas WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter*, 2 Teile = *Österreichische Geschichte 1522–1699* (Wien 2003); zur *Geschichte Österreichs*: Ernst BRUCKMÜLLER, *Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse* (Wien 1996); Thomas WINKELBAUER (Hrsg.), *Geschichte Österreichs = Reclams Ländergeschichten* (Stuttgart 2020); Ernst BRUCKMÜLLER, *Österreichische Geschichte. Von der Urgeschichte bis zur Gegenwart* (Wien 2019); Karl VOCELKA, *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik* (München 2002); mehr mit außenpolitischem Schwerpunkt Charles W. INGRAO, *The Habsburg Monarchy 1618–1815 = New Approaches to European History* (Cambridge 2019); mittlerweile veraltet ist Erich ZÖLLNER, *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Wien 1990).

13 Als Vergleich Harald HEPPNER u. Nikolaus REISINGER (Hrsg.), *Steiermark. Wandel einer Landschaft im langen 18. Jahrhundert* (Wien, Köln 2006). Thematische Annäherungen an das „lange“ 18. Jahrhundert gibt es vor allem für die Adelforschung, die Ideengeschichte oder etwa die Stadtgeschichte: Gabriele HAUG-MORITZ, Hans Peter HYE u. Marlies RAFFLER (Hrsg.), *Adel im „langen“ 18. Jahrhundert* (Wien 2009); Christine LEBEAU (Hrsg.), *Images en capitale. Vienne, fin XVII<sup>e</sup> – début XIX<sup>e</sup> siècles = A Capital City and its Images: Vienna in an 18<sup>th</sup>-century Perspective = Bilder der Stadt: Wien – das lange 18. Jahrhundert = Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich 25* (Wien 2013); Ina Ulrike PAUL (Hrsg.), *Weltwissen. Das Eigene und das Andere in enzyklopädischen Lexika des langen 18. Jahrhunderts* (Wiesbaden 2020).

14 Martin KNOLL u. Katharina SCHARF, *Europäische Regionalgeschichte = UTB 5642* (Wien, Köln, Weimar 2021) 25–38; Steven G. ELLIS u. Iakovos MICHAELIDIS (Hrsg.), *Regional and Transnational History in Europe = Cliohworld Readers*, Bd. 8 (Pisa 2011), online: <http://www.cliohworld.net/onlread/5/reader8.pdf> (1.11.2023). Als Beispiel einer neuen Regionalgeschichte Werner FREITAG,

schungsdiskurs anschließen und – soweit möglich – auch einen vergleichenden Blick auf die Entwicklungen jenseits der Landesgrenzen werfen. Andererseits soll eine möglichst breit angelegte und auch für interessierte Laien verständliche Gesamtdarstellung der Geschichte Niederösterreichs in ihren Wechselwirkungen zu den umliegenden Regionen vorgelegt werden.

## Periodisierung

Periodisierungen sind in der Geschichtsforschung eine „ungeliebte Notwendigkeit“, letztlich ist jede Abgrenzung ein mehr oder weniger argumentativ untermauertes Konstrukt, bei dem prägende Tendenzen im Verhältnis zu anderen abgewogen werden müssen.<sup>15</sup> Seit Eric Hobsbawms (1917–2012) dreibändigem Standardwerk über das „lange 19. Jahrhundert“<sup>16</sup> ist es üblich geworden, von langen, seltener auch von kurzen,<sup>17</sup> jedenfalls von nicht exakt kalendarisch definierten Jahrhunderten auszugehen, weil sich meist plausiblere, von unterschiedlichen Gesichtspunkten als relevant angesehene Abgrenzungen finden lassen. Das Vorgängerwerk *Niederösterreich im 19. Jahrhundert* orientierte sich an Hobsbawms langem Jahrhundert, indem es die Periode zwischen dem späten 18. Jahrhundert und dem Ende des Ersten Weltkriegs ins Blickfeld rückte.<sup>18</sup>

Auch beim vorliegenden Projekt erschien es als zweckmäßig, vom kalendarischen Jahrhundert abzuweichen. Die obere Grenze schließt mit gewissen Überschneidungen an die Periodisierung des Vorgängerprojekts an. Die Zeit um 1800 wird allgemein als Epochengrenze zwischen Früher Neuzeit und Moderne verstanden, wobei in der Regel der Französischen Revolution im Jahr 1789 Zäsurcharakter zuge-

---

Westfalen. Geschichte eines Landes, seiner Städte und Regionen in Mittelalter und früher Neuzeit (Münster 2023); an einem Beispiel Ursula KLINGENBÖCK u. Martin SCHEUTZ, Regionalgeschichte am Beispiel von Scheibbs in Niederösterreich. In: Ursula KLINGENBÖCK (Hrsg.), Regionalgeschichte am Beispiel von Scheibbs in Niederösterreich = StUF 35 (St. Pölten 2003) 7–12, hier 7 f.

- 15 Jürgen OSTERHAMMEL, Über die Periodisierung der neueren Geschichte. In: Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 10 (2006) 45–64.
- 16 Eric HOBBSAWM, Das lange 19. Jahrhundert, 3 Bde. (Darmstadt 2017) [Hobsbawm hat den Begriff des „langen 19. Jahrhunderts“ geprägt, die zwischen 1962 und 1987 erschienenen Bände tragen aber als Trilogie erst seit der Neuausgabe 2017 diesen Titel]; vgl. etwa auch Jürgen KOCKA, Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft = Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13 (Stuttgart 2002).
- 17 Siehe beispielsweise Eric HOBBSAWM, Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991 (London 1994).
- 18 Oliver KÜHSHELM, Elisabeth LOINIG, Stefan EMINGER u. Willibald ROSNER, Einleitung. Eine Regionalgeschichte des langen 19. Jahrhunderts. In: KÜHSHELM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 1, 17–26, bes. 21 f. der Abschnitt „Periodisierung“, online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho1.03>.

schrieben wird.<sup>19</sup> Nicht nur in der politischen Geschichte, sondern etwa auch aus der Perspektive des Konzepts des Kulturtransfers wird der Fall der Bastille als Ende des *Ancien Régime* betont, mit dem die Macht der alten adeligen und geistlichen Eliten beseitigt wurde. Als markanter Wendepunkt bietet sich für das vorliegende Projekt vor allem der Tod Josephs II. im Jahr 1790 an, als in der Habsburgermonarchie unter dem Eindruck der Vorgänge in Frankreich eine Periode energischer Reformbestrebungen endete und spätestens mit dem Regierungsantritt des restaurativen Franz II. (reg. 1792–1835, ab 1804 als österreichischer Kaiser Franz I.) eine dezidiert strukturkonservative Ära einsetzte.

Als untere Abgrenzung des Untersuchungszeitraums dient die Zweite Osmani-sche Belagerung Wiens im Jahr 1683, die für die niederösterreichische Regionalgeschichte einen deutlicheren Zäsurcharakter hat, als die in der Geschichtsschreibung zur Habsburgermonarchie üblichere Abgrenzung mit dem primär außenpolitisch bedeutsamen Frieden von Karlowitz [*Karlovac*] 1699.<sup>20</sup> Der Angriff des osmanischen Heeres ging vor allem in den östlichen Landesteilen mit starken Verwüstungen und erheblichen Bevölkerungsverlusten einher. Das Ende der unmittelbaren türkischen Bedrohung, welche die Landespolitik seit dem frühen 16. Jahrhundert über weite Phasen geprägt hatte, war aber auch die Grundlage des folgenden kulturellen Aufschwungs im Zeichen des Barock. Die dunkle Erinnerung an die „schwarzen Raben auf den Feldern“<sup>21</sup> blieb in der Erinnerungskultur der Region aber über Jahrhunderte prägend. Infolge der Expansion des Habsburgerreiches nach Südosten im

- 
- 19 Helmut NEUHAUS, Die Frühe Neuzeit als Epoche. In: Helmut NEUHAUS (Hrsg.), Die Frühe Neuzeit als Epoche = HZ, Beih. NF 49 (München 2009) 1–4. Besonders wirkmächtig für die Vorstellung einer makroepochalen Zäsur in der Zeit um 1800 war der von Reinhart Koselleck aus der Perspektive einer sozialgeschichtlich orientierten Begriffsgeschichte geprägte Begriff der „Sattelzeit“, der allerdings einen längeren Zeitraum von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts im Blick hat. Stefan JORDAN, Die Sattelzeit. Transformation des Denkens oder revolutionärer Paradigmenwechsel? In: Achim LANDWEHR (Hrsg.), Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution = Mainzer Historische Kulturwissenschaften 11 (Bielefeld 2012) 373–388; Daniel FULDA, Sattelzeit. Karriere und Problematik eines kulturwissenschaftlichen Zentralbegriffs. In: Elisabeth DÉCULTOT u. Daniel FULDA (Hrsg.), Sattelzeit. Historiographiegeschichtliche Revisionen = Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung (Berlin, Boston 2016) 1–16.
- 20 So etwa bei den Bänden von Thomas Winkelbauer und Karl Vocelka in der von Herwig Wolfram herausgegebenen 15-bändigen Österreichischen Geschichte (siehe dazu Anm. 12). Bereits Oswald Redlich wählte bei seiner primär auf die Außenpolitik abzielenden Fortsetzung von Alfons Hubers Geschichte Österreichs diese Zäsur: Oswald REDLICH, Österreichs Großmachtbildung in der Zeit Kaiser Leopolds I. = Allgemeine Staatengeschichte, Geschichte der europäischen Staaten, Geschichte Österreichs, Bd. 6 (Gotha 1921) [Neuaufgabe unter dem Titel: Weltmacht des Barock. Österreich in der Zeit Kaiser Leopolds I (Wien 1961)]; Oswald REDLICH, Das Werden einer Großmacht. Österreich von 1700 bis 1740 = Allgemeine Staatengeschichte, Geschichte der europäischen Staaten, Geschichte Österreichs, Bd. 7 (Baden bei Wien, Leipzig 1938).
- 21 Als Beispiel der zwischen persönlicher Profilierung und der institutionellen Erinnerungskultur des Chorherrenstiftes Herzogenburg pendelnde Bericht von Gregor Nast, Martin SCHEUTZ, Schwarze Raben auf den Feldern. Kriegserfahrung und Profilierungschance. Der Herzogenburger Chorherr

Rahmen des Großen Türkenkriegs (1683–1699) rückte das Land unter der Enns nun auch geographisch ins Zentrum der zur Großmacht aufsteigenden Habsburgermonarchie. Diese Zäsuren erweisen sich freilich nicht für jede Frage- und Themenstellung gleich plausibel und brauchbar, sie verstehen sich deshalb im Sinne einer pragmatischen Periodisierung als Orientierungspunkte. In manchen Beiträgen werden deshalb auch Entwicklungen vor 1683 bis hin zur Zeit des endenden Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) skizziert, in anderen Fällen ist es sinnvoll, einen Ausblick auf weiterführende Prozesse im 19. Jahrhundert zu bieten.

Wenig zweckmäßig erschien es, in konzeptioneller Hinsicht a priori eine scheren-schnittartige Gliederung des 18. Jahrhunderts vorzunehmen, etwa in „Barock – Aufklärung – Säkularisierung“, weil dadurch implizit die Gefahr besteht, dass gegenläufige Entwicklungen ausgeblendet oder Transformationen überbetont werden. Die Zeit um 1750 wird in einem breiteren europäischen Kontext unter dem Vorzeichen des „Modernisierungsparadigmas“<sup>22</sup> als grundlegende Wende interpretiert, in der Habsburgermonarchie sind vor allem die ab 1749 einsetzenden thesesianisch-josephinischen Reformen mit dieser Auffassung verbunden.<sup>23</sup> Andererseits überdauerten trotz der großen politischen, sozioökonomischen und verwaltungstechnischen Veränderungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen die überkommenen Strukturen. Während im Bereich der Politik und Verwaltung die Weichen für die Periode der Moderne gestellt wurden, dominierten etwa auch gegen Ende des Säkulum noch vielfach barocke Lebensformen. Die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, die Reinhart Koselleck (1923–2006) für die sogenannte „Sattelzeit“, d. h. den Zeitraum von etwa 1750 bis 1850, konstatiert hat<sup>24</sup> sollte in den vorliegenden Bänden durch die unterschiedlichen thematischen und konzeptionellen Zugriffe unterschiedlicher Autor\*innen möglichst breit abgebildet werden, wobei der mit diesem Topos verbundene Fortschrittsglaube durchaus auch selbst kritisch hinterfragt werden sollte.<sup>25</sup>

---

Gregor Nast (1653–1728), sein Selbstzeugnis über das Jahr 1683 und der „Erbfeind“. In: *MIÖG* 117 (2009) 74–131.

- 22 Siehe dazu auch VOCELKA, *Glanz und Untergang*, 13.
- 23 Einen pointierten Überblick bietet Hamish M. SCOTT, *Reform in the Habsburg Monarchy 1740–1790*. In: Hamish M. SCOTT (Hrsg.), *Enlightened Absolutism. Reform and Reformers in Later Eighteenth-Century Europe* (Basingstoke [Hampshire] 1990) 145–187.
- 24 Zum Begriff Reinhart KOSELLECK, *Einleitung*. In: Otto BRUNNER, Werner CONZE u. Reinhart KOSELLECK (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1 (Stuttgart 1972) XIII–XXVII, hier XV; siehe auch Reinhart KOSELLECK, *Art. Geschichte, Historie*. In: Ebd., Bd. 2 (Stuttgart 1975) 593–717; Helge JORDHEIM, „Unzählbar viele Zeiten“. Die Sattelzeit im Spiegel der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. In: Hans JOAS u. Peter VOGT (Hrsg.), *Gegriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks* (Frankfurt am Main 2011) 449–480; siehe auch oben Anm. 19.
- 25 Achim LANDWEHR, *Von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘*. In: *HZ* 295/1 (2012) 1–34, prägnant 7: „der Topos von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘ [ist] nicht nur verzichtbar, sondern zwangsläufig problematisch“.

## Zentrum und Peripherie: Das Land unter der Enns und die Stadt Wien als Untersuchungsraum

Bei einer Geschichte Niederösterreichs im 18. Jahrhundert stellt sich auch die Frage nach dem Untersuchungsraum, da die heutigen Grenzen des Landes erst nach der Gründung der Republik Österreich durch die am 1. Jänner 1922 vollzogene Trennung von Wien und Niederösterreich definiert wurden.<sup>26</sup> Wien dient im Kontext einer Regionalgeschichte gleichsam als Elefant im Raum. Das Land Niederösterreich trennte sich erst nach einem Jahrzehnte andauernden Abnabelungsprozess von seinem „natürlichen“, seit dem Hochmittelalter bestehenden Zentrum und seinem „zentralen urbanen Identifikationspunkt“<sup>27</sup>. Erst infolge einer Volksbefragung im Jahr 1986 wurde St. Pölten zur neuen Landeshauptstadt bestimmt, der Sitz der politischen Organe und der Landesverwaltung übersiedelte schließlich 1997 in die neue Hauptstadt, mit der ein neues kulturelles, politisches, aber etwa auch raumplanerisches Zentrum des Landes geschaffen werden sollte.<sup>28</sup>

Das historische Territorium Österreich unter der Enns, das im Großen und Ganzen die heutigen Bundesländer Niederösterreich und Wien umfasste, war im 18. Jahrhundert das Macht- und Verwaltungszentrum des habsburgischen Herrschaftskonglomerates. Carl Hieronymus Holler Reichsritter von Doblhoff (1697–1767), Hofrat und Mitglied der 1749 eingerichteten Zentralbehörde *Directorium in publicis et cameralibus*, hatte in den 1750er Jahren in einer Schrift für den Unterricht des Kronprinzen Joseph über die Bedeutung und Rolle des Erzherzogtums etwa geäußert: *Bekannter Dingen ist die Lage von dem Erzherzogthum Österreich so beschaffen, daß sie gleichsam das Herz, oder den Mittelpunkt der gesammter [sic!] Erblanden ausmachtet.*<sup>29</sup>

Ernst Bruckmüller wies jüngst mehrfach darauf hin, dass es im 18. Jahrhundert (bis weit ins 20. Jahrhundert hinein) auch kein vom Österreichbewusstsein losgelöstes niederösterreichisches Landesbewusstsein gab, denn „Österreich – das war Jahrhunderte hindurch Niederösterreich [...], mit Wien als Zentrum.“<sup>30</sup> Niederösterreich und seine Landeshauptstadt, die gleichzeitig kaiserliche Residenzstadt

26 Barbara STEININGER, Der Trennungsprozess von Wien und Niederösterreich – rechtliche, politische und ökonomische Aspekte – oder: Szenen einer Scheidung. In: Elisabeth LOINIG, Stefan EMINGER u. Andreas WEIGL (Hrsg.), Wien und Niederösterreich – eine untrennbare Beziehung? Festschrift für Willibald Rosner zum 65. Geburtstag = StUF 70 (St. Pölten 2017) 138–157.

27 ERNST BRUCKMÜLLER, Österreich ist gleich Niederösterreich? In: Ebd., 291–308, hier 296.

28 Martina RÖDL, „Wenn ich einmal groß bin, hat Niederösterreich seine eigene Hauptstadt“. Die Entwicklung St. Pöltens zur Landesmetropole. In: Ebd., 175–190.

29 ÖStA, HHStA, NL Zinzendorf Nr. 156, 283, zit. nach Shuichi IWASAKI, Stände und Staatsbildung in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie in Österreich unter der Enns 1683–1748 = StUF 53 (St. Pölten 2014) 25.

30 BRUCKMÜLLER, Nation Österreich, 191; zusammenfassend: BRUCKMÜLLER, Österreich ist gleich Niederösterreich?, 291–308.

und Sitz der Zentralbehörden der Monarchie war, bildeten im 18. Jahrhundert (wie auch noch im 19. Jahrhundert) zweifellos eine Einheit. Der Hochadel etwa lebte im Winter in den repräsentativen Wiener Stadtpalais, im Sommer auf den niederösterreichischen Landsitzen. Nicht nur die Handwerksgesellen aus Süddeutschland, aus Böhmen und Mähren, sondern auch aus Niederösterreich strömten zur Ausbildung in das „Wandermekka“ Wien. Es wäre somit anachronistisch und wenig zielführend, nach einer eigenständigen, von Wien losgelösten Geschichte Niederösterreichs zu suchen. Der Band geht deshalb von einem Zentrum-Peripherie-Modell aus: In den Beiträgen wird daher auch die Residenzstadt in den Blick genommen, allerdings primär aus der Perspektive des flachen Landes und mit Fokus auf die sozioökonomischen und kulturellen Wechselwirkungen zwischen den ländlichen Regionen (sowie den zahlreichen Kleinstädten) und der Metropole.

## Leitlinien und Grundprobleme des Buchprojekts

### Land und Landesidentifikation

Die Konstruktion eines eigenen niederösterreichischen Landesbewusstseins wurde erst nach 1945 – auch aus politischen Überlegungen (als Abgrenzung gegenüber dem „roten“ Bund und zur politischen Mobilisierung) – vorangetrieben.<sup>31</sup> Die Herausgabe von Geschichtswerken durch Landesinstitutionen oder mit Landesförderungen, die in den meisten Bundesländern Parallelen findet,<sup>32</sup> ist nicht losgelöst von diesem Hintergrund zu sehen. Deshalb ist es – auch im Hinblick auf die problematischen Traditionsstränge der deutschsprachigen Landesgeschichtsschreibung in die völkischen Wissenschaft<sup>33</sup> – in einem dezidiert regionalgeschichtlich angelegten Werk geboten, Begriffe wie „Land“ und „Landesidentität“ kritisch zu reflektieren.

Während die Umrisse des Erzherzogtums Österreich unter der Enns bereits seit dem 16. Jahrhundert in Karten festgehalten wurden (etwa in der von Wolfgang Lazius [1514–1565] 1561 produzierten Karte *Marcha Orientalis*) und die Viertelsorganisation (d. h. die Viertel unter und ober dem Manhartsberg sowie die Viertel unter und ober dem Wienerwald) schon seit dem 15. Jahrhundert als landständische Verteidigungsorganisation nachzuweisen ist, ist die Definition Niederösterreichs in anderen Bereichen nicht so eindeutig. Das Land unter der Enns war im zu untersuchenden Jahrhundert vor allem ein Raum, der politisch, normativ und administrativ definiert wurde.

---

31 BRUCKMÜLLER, Nation Österreich, 192.

32 So liegen teils abgeschlossene, teils noch im Entstehen begriffene mehrbändige Landesgeschichten für Wien, Salzburg, Vorarlberg und die Steiermark vor.

33 WERNER FREITAG, Die disziplinäre Matrix der Landesgeschichte. Ein Rückblick. In: Sigrid HIRBODIAN, Christian JÖRG u. Sabine KLAPP (Hrsg.), Methoden und Wege der Landesgeschichte (Ostfildern 2015) 5–27.

Hinsichtlich der Kirchenverwaltung unterstand ein Großteil der niederösterreichischen Pfarren dem Bistum Passau, das die niederösterreichischen Gebiete ab der Mitte des 14. Jahrhunderts von Wien aus durch einen Offizial verwalten ließ.<sup>34</sup> Das im Jahr 1469 gegründete Bistum Wien reichte hingegen zunächst nur geringfügig über die Stadtgrenzen hinaus, erst nach der Erhebung zum Erzbistum 1722/23<sup>35</sup> kamen im Jahr 1729 weitere Pfarren im Viertel unter dem Wienerwald dazu. Im Rahmen der Diözesanreform Josephs II. wurde das Bistum Passau schließlich zur Abtretung der in den österreichischen Ländern gelegenen Pfarren gezwungen, die Pfarren der östlichen Landesviertel kamen zum nun vergrößerten Erzbistum Wien, jene der westlichen Viertel zur im Jahr 1785 neu errichteten Diözese St. Pölten. Diese diözesane Zweiteilung des Landes hatte Bestand, denn bis heute gehört der Osten Niederösterreichs zur Erzdiözese Wien.

Als Teil der zusammengesetzten Monarchie der Habsburger war Niederösterreich auf verschiedenen Ebenen mit den anderen habsburgischen Ländern verbunden. Eine wesentliche Rolle spielten dabei die ab dem 16. Jahrhundert etablierten und dann ab Mitte des 18. Jahrhunderts weiter ausgebauten Zentralbehörden.<sup>36</sup> Darüber hinaus war es vor allem der Hochadel, der durch länderübergreifende Heiratsverbindungen und den Erwerb von Gütern in mehreren habsburgischen Ländern im 17. Jahrhundert zu einer der zentralen Klammern der Monarchie wurde. Zahlreiche ursprünglich niederösterreichische Adelige brachten infolge der Umwälzungen nach 1620 böhmische oder mährische Besitzungen an sich, wodurch sich ihr ökonomischer Interessenschwerpunkt eher in die böhmischen Länder verschob, andererseits strebten Adelige aus anderen habsburgischen Ländern oder aus dem Heiligen Römischen Reich danach, Herrschaften in der Nähe der Residenzstadt zu erwerben.<sup>37</sup> Darüber hinaus besaßen aber auch ausländische Bistümer wie Passau und Regensburg oder Reichsfürsten (wie etwa die Fürstenberg oder die Hohenzollern) Grundherrschaften in Österreich unter der Enns.

In wirtschaftlicher Hinsicht war Niederösterreich vor allem von der Donau als länderübergreifender Ost-Westachse und im Speziellen von der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt als Konsumraum geprägt.<sup>38</sup> Abgesehen vom Donauhandel waren

34 Ferdinand OPLL, Wien und Niederösterreich. Ein historischer Überblick zu den Beziehungen zwischen Stadt und Land. In: LOINIG, EMINGER u. WEIGL, Wien und Niederösterreich, 57–76, hier 65 f.; Herbert W. WURSTER, Das Bistum Passau und seine Geschichte, Bd. 3: Von der Reformation bis zur Säkularisation (Straßburg 2002).

35 Johanna KÖSSLER, Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL (Hrsg.), Der lange Weg zum Erzbistum. Der Erhebungsakt 1723 und seine Folgen (Wien 2024).

36 ÖZV I/1–3; ÖZV II/1–5.

37 WINKELBAUER, Ständefreiheit I, 191–196.

38 Erich LANDSTEINER, Der Güterverkehr auf der österreichischen Donau. In: Peter RAUSCHER u. Andrea SERLES (Hrsg.), Wiegen – Zählen – Registrieren. Handelsgeschichtliche Massenquellen und die Erforschung mitteleuropäischer Märkte (13.–18. Jh.) = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 25 (Innsbruck, Wien, Bozen 2015) 217–254.

aber auch andere grenzüberschreitende Wirtschaftsräume von überregionaler Bedeutung, etwa die in Nieder- und Oberösterreich zu verortende Eisenwurzeln als ein Zentrum der namensgebenden Eisenverarbeitung. In der Kunst- und Kulturproduktion zeigt sich das Land unter der Enns im Untersuchungszeitraum in überregionale europäische Strömungen wie Barock, Rokoko oder Klassizismus eingebunden. Folglich lässt sich kunsthistorisch auch kein eigenständiger, niederösterreichischer Kunststil feststellen. So migrierten Künstler und Handwerker stets aus und nach Niederösterreich: neben den großen Auftragsarbeiten im Wiener Zentrum bot vor allem auch die Barockisierung der Klöster, Schlösser, Städte und Kirchen am flachen Land ein breites Betätigungsfeld. Die politischen Landesgrenzen hatten im 18. Jahrhundert somit nur eine bedingte Relevanz für kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Vorgänge, weil in vielerlei Hinsicht die lokalen Entwicklungen oder Strukturen in gesamt- oder zumindest zentraleuropäische Zusammenhänge eingebettet waren.

Dass der Terminus „Land“ im Mittelalter zunächst mehr als Personenverband denn als klar abgegrenztes Territorium zu verstehen ist, zeigt sich in der Genese des Landesbewusstseins. Erste Anzeichen einer Landesidentifikation finden sich – nicht nur in Niederösterreich – im Hochmittelalter bei dem an der Landesbildung beteiligten Adel, der sich im Spätmittelalter zusammen mit den Prälaten der Klöster und den landesfürstlichen Städten zu den Landständen formierte. Diese verstanden sich selbst – so das berühmte Diktum Otto Brunners (1898–1982) – nicht als Repräsentanten des Landes, sondern als das Land selbst. Jedenfalls sahen sie sich als Hüter der landesspezifischen Traditionen und waren bis ins 19. Jahrhundert die zentralen Träger des Landesbewusstseins,<sup>39</sup> wenngleich sich der länderübergreifende Hochadel ab dem 17. Jahrhundert zunehmend mehr mit der Dynastie als mit einem der Länder identifizierte.<sup>40</sup>

Erste Ansätze eines Zugehörigkeitsgefühls des „Gemeinen Mannes“ zum Land zeigten sich etwa bei Bauernrevolten des 16. und 17. Jahrhunderts,<sup>41</sup> im Allgemeinen lässt sich aber auch im 18. Jahrhundert noch kein breites, schichtübergreifendes niederösterreichisches Landesbewusstsein festmachen. Die Untertanen fühlten sich primär nicht dem Staat, der zunehmend eine größere Zahl von ihnen gegen ihren Willen zum Militär zwang, oder dem Land verbunden, sondern das Bewusstsein einer Zugehörigkeit dürfte eher im engeren Blickfeld der eigenen gesellschaftlichen Gruppe und darüber hinaus auf der Ebene der Dorfgemeinschaft, der Pfarre oder

39 BRUCKMÜLLER, Nation Österreich, 160–162, 170–173; OTTO BRUNNER, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter (Darmstadt 1970) 423; zur Forschungsdebatte über den von Otto Brunner verwendeten Landesbegriff siehe auch ROMAN ZEHETMAYER, Die Entstehung des Landes (Nieder-)Österreich und des Landesbewusstseins seiner Bewohner im hohen Mittelalter = FoLKNÖ 43 (St. Pölten 2022) bes. 13–37.

40 WINKELBAUER, Ständefreiheit 1, 194.

41 BRUCKMÜLLER, Nation Österreich, 176 f.

der Grundherrschaft verankert gewesen sein, also dort, wo die Menschen in der alltäglichen Lebensrealität interagierten und aufeinander angewiesen waren.<sup>42</sup>

### Die Donau und die vier Landesviertel als verbindende/trennende Faktoren

Schon der Begründer der französischen Annales-Schule in der Geschichtswissenschaft Lucien Febvre (1878–1956) stellte sich in seinem 1931/1935 erschienenen Buch über den „geschichtlichen“ Rhein die Frage, ob Flüsse eher trennende oder verbindende Elemente von Regionen, Kulturen und Nationen darstellen.<sup>43</sup> Vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges galt ihm der 1.232 Kilometer lange Rhein als eine Straße, die nicht nur Kaufleuten diene, sondern kulturell etwa dem Basler Maler Hans Holbein (1497/98–1543) die Türen am Hof Heinrichs VIII. in London öffnete. Febvres untrüglicher Blick als Historiker erkannte durch seine Differenzanalyse der beiden Rheinufer, dass der Rhein auf der Seite des Heiligen Römischen Reiches blühende Städte hervorgebracht hatte, während die französischen Könige den Rheinstädten eher die Flügel zu stutzen trachteten. Der Rhein trennte und verband Landstriche. Auch die von West nach Ost fließende Donau – durch rund 250 Kilometer durchströmt sie Niederösterreich – ist ein von Mythen umrankter Fluss, der das Land mit seiner Gesamtfläche von 20.000 km<sup>2</sup> in zwei Teile trennte. Der Strom erscheint als Identitätslandschaft einer Region<sup>44</sup> und als Figur der Verbindung zwischen Ländern (siehe Abbildung 3).

Das Zedlersche Universallexikon rubriziert Niederösterreich (gemeinsam mit Oberösterreich) als Donauland. Spezifiziert heißt es dort: *Nieder=Oesterreich, Lateinisch Austria inferior, wird von den Erd-Beschreibungen abermals in 4 Vierteltheile abgetheilet, deren 2 unter der Donau, 2 aber über derselben liegen.*<sup>45</sup> Die zentrale, nicht immer leicht zu befahrende Verkehrsachse der Donau zog den Handel der umliegenden Länder, wie Österreich ob der Enns und Ungarn, aber auch Böhmen, Mähren und das Herzogtum Steiermark, an bzw. beeinflusste die wirtschaftliche Entwicklung des nördlichen und südlichen Niederösterreich sowie der Nachbarländer deutlich.<sup>46</sup> Die donauzubringenden Flüsse, wie etwa die Enns, die Ybbs, die Traisen, der Kamp,

42 Michael MITTERAUER, Pfarre und ländliche Gemeinde in den österreichischen Ländern. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 109 (1973) 1–30.

43 Lucien FEBVRE [Übersetzung Petter SCHÖTTLER], Der Rhein und seine Geschichte (Frankfurt am Main 1994) [im Original: *Le Rhin. Problèmes d'histoire et d'économie* (Paris 1935)]. Der Rhein „konnte ein Strom sein, der einerseits trennt, weil er breit, tief und schnell ist – ein Graben eben –, und andererseits vereint, weil er unaufhaltsam dahinfließt, seine eigene Geschwindigkeit besitzt, kurzum, weil er eine Straße bildet. Er eint auch nicht zwangsläufig.“

44 Im Sinne des „Habsburgermythos“ galt die Donau als Achse der Habsburgermonarchie: Claudio MAGRIS, *Donau. Biographie eines Flusses* (München 1988); Edit KIRÁLY, „Die Donau ist die Form“. Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts (Wien 2017).

45 ZEDLER, *Universallexikon* 25, Sp. 774.

46 Siehe dazu auch OPLL, *Wien und Niederösterreich*, 58.



Abbildung 3: Die frühneuzeitliche Konsum- und Handelsgeschichte zeigt die überregionale Verflechtung der Händlernetzwerke. Am Beispiel der zwischen 1627 und 1775 vorliegenden Aschacher Mautregister wird der Donauhandel und seine internationale Dimension greifbar. Die Mautstelle im oberösterreichischen Aschach unterstand der auch in Niederösterreich ansässigen Familie Harrach. Der Kupferstich von Salomon Kleiner (1700–1761) aus dem Jahr 1738 stellt anlandende und abfahrende Schiffe wie Flöße in Aschach dar.

Ansicht von Aschach, Salomon Kleiner (1700–1761), Tusche, Feder, laviert, 1738, Albertina, 47482.

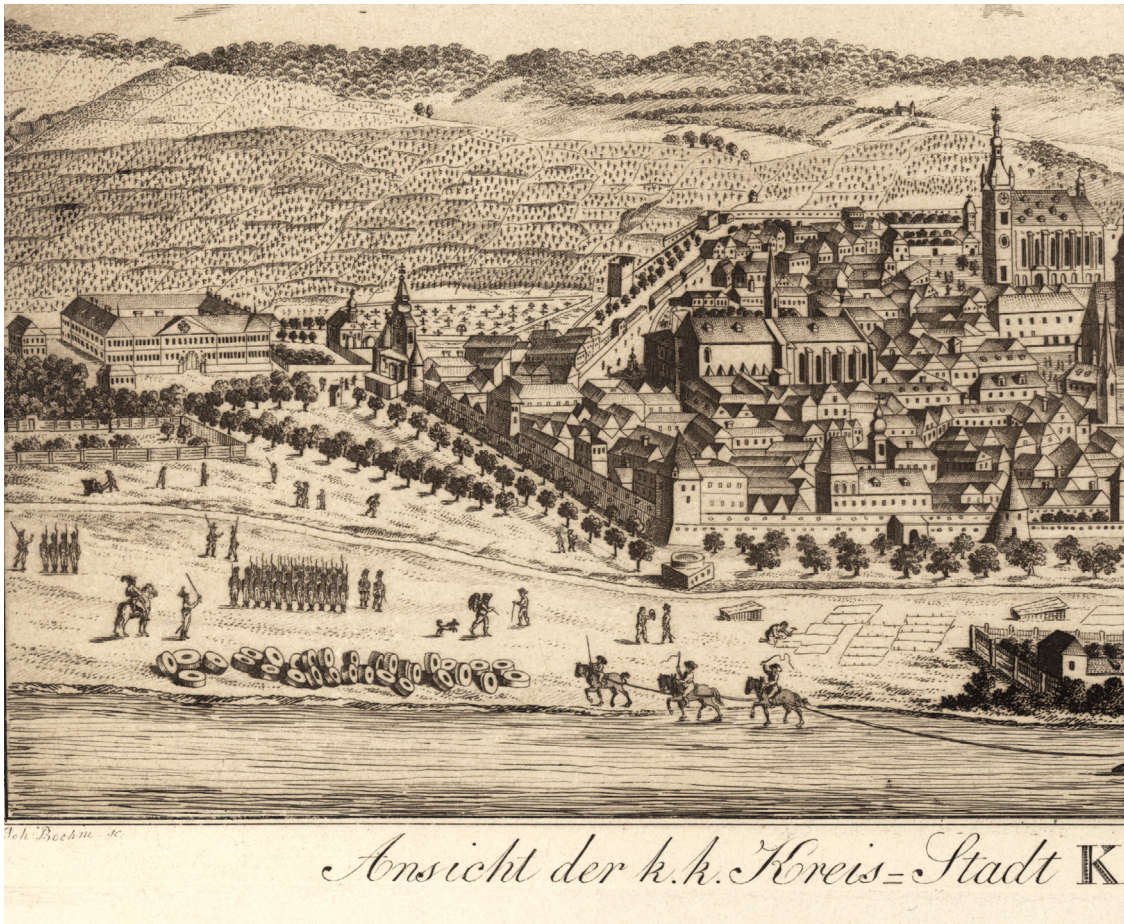


Abbildung 4: Mit Abstand die wichtigste Handelsstadt des Landes im 18. Jahrhundert war Krems, das über zwei überregional ausstrahlende Jahrmärkte (Jakobimarkt im Juli/August, Simonimarkt im Oktober/November) verfügte. Der Wein wanderte stromaufwärts; Salz, Eisen und viele überregionale Konsumgüter dagegen donauabwärts. Im dargestellten Bild firmiert Krems schon als Kreishauptstadt – die thesesianischen Verwaltungsreformen zeigten ihre Auswirkungen bis in Bildunterschriften.

*Ansicht der k. k. Kreis=Stadt Krems in Niederösterreich*, Kupferstich von W. Rzehaczek, Johann Ernst Mansfeld und Johann Boehm, ca. 1795, NÖLB, Topographische Sammlung, 3,562.



die March oder die Leitha, strukturierten gleichsam als Lebensadern Regionen, beförderten Holzwirtschaft, Köhlerei und Eisen- oder Salzhandel, ermöglichten so Gegensätzliches wie Migration, Deportation und Wallfahrt. Die entlang der Donau (und auch anderer Flüsse) lebende Bevölkerung, die sich vom Handel, dem Ackerbau und der Bewirtung ernährte, befand sich aus der Sicht der Umweltgeschichte in einer Hochwasserrisikokultur<sup>47</sup>, und musste sich an regelmäßig auftretende Hochwässer, die sogenannten „Gieß“, mit weitreichenden sozio-kulturellen Auswirkungen

47 Jakob CALICE, Die normale, die katastrophale und die karnevalische Donau. Über den alltäglichen Umgang mit Hochwässern im Machland des 20. Jahrhunderts. In: Verena WINIWARDER u. Martin SCHMID (Hrsg.), *Umwelt Donau: Eine andere Geschichte*. Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesarchivs im ehemaligen Pfarrhof in Ardagger Markt, 5. Mai–7. November 2010 (St. Pölten 2010) 75–89; als Vergleich etwa Patrick MASIUS, Risiko und Chance. Das Jahrhunderthochwasser am Rhein 1882/1883. Eine umweltschichtliche Betrachtung (Göttingen 2013).

gen gewöhnen. Über Jahrhundert hinweg war die Donau zudem Ziel landesfürstlicher Baumaßnahmen, um die Fließgeschwindigkeit und die Eintiefung des Flusses zu verändern, Eisstöße oder Wellenschlag zu verhindern und die Fahrrinne für den Handel zugänglich zu machen. Die „Schiffbarmachung einer Lebensader“<sup>48</sup> erscheint als deklariertes Ziel des landesfürstlichen „bon governo“.<sup>49</sup> Die Residenzstadt Wien mit ihren drei Donauübergängen<sup>50</sup> kämpfte mit allen Mitteln gegen die ständige Tendenz der Donau an, sich von der Stadt weg ins Marchfeld zu „verlegen“. Über den Donauhandel gelangte Wein nach Bayern und Oberdeutschland, umgekehrt kamen über die Donau neben Salz und Eisen auch Menschen und neue Konsumgüter ins Land: Schokolade, Rheinwein, Südfrüchte, Kaffee, Zucker, ostindische Waren oder etwa Papierballen.<sup>51</sup> Vor allem die beiden Kremser Märkte zu Jakobi und Simoni strahlten weit über die Landesgrenzen aus (siehe Abbildung 4). Nach Ausweis der Kremser Waagbücher erreichte aber der Kremser Handel im 18. Jahrhundert nicht mehr das Handelsniveau des vorigen Jahrhunderts. Wichtige in Krems gehandelte Waren blieben aber neben Eisen und Lebensmitteln etwa Gewürze, Tierhäute (Leder, Häute, Felle), Tuchwaren, Kastanien, Tiere sowie Farbstoffe.<sup>52</sup> Die deutliche Ausrichtung des Landes Niederösterreich auf die Donau soll aber nicht die öko-

48 Ortrun VEICHTLBAUER, Von der Strombaukunst zur Stauseenkette. In: WINIWARTER u. SCHMID, Umwelt Donau, 57–73.

49 Martin SCHMID u. Ralph ANDRASCHKE-HOLZER, Umweltgeschichte und Topographische Ansichten: Zur Transformation eines österreichischen Donau-Abschnitts in der Neuzeit. In: MIÖG 120 (2012) 80–115.

50 Gertrud HAIDVOGL, Friedrich HAUER, Severin HOHENSINNER, Erich RAITH, Martin SCHMID, Christoph SONNLECHNER, Christina SPITZBART-GLASL u. Verena WINIWARTER, Wasser Stadt Wien. Eine Umweltgeschichte (Wien 2019); Sonja LESSACHER, „Über die prugken ze handneldn oder ze wanneldn“. Die Verwaltung der Wiener Brücken im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL (Hrsg.), Verwaltetes Wasser im Österreich des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit = FoLKNÖ 37 (St. Pölten 2016) 149–177.

51 Siehe das seit 2008 laufende Projekt „Donauhandel“, wo die Aschacher Mautregister (1627–1775) und die „Kremser Waag- und Niederlagsbücher“ (1621–1737) erfasst wurden, online: <https://donauhandel.univie.ac.at> (23.11.2023). Auswertungen etwa bei Andrea SERLES, Zwischen Konkurrenz und Kooperation. Kaufleute im frühneuzeitlichen Wien. In: Franziska NEUMANN, JOFUM POETTERING u. Hillard von THIESSEN (Hrsg.), Konkurrenzen in der Frühen Neuzeit. Aufeinandertreffen – Übereinstimmung – Rivalität = Frühneuzeit-Impulse 5 (Köln, Wien 2023) 391–401; Peter RAUSCHER, Die Aschacher Mautprotokolle als Quelle des Donauhandels (17./18. Jahrhundert); RAUSCHER u. SERLES, Wiegen – Zählen – Registrieren, 255–306; Peter RAUSCHER, Neuaufbau im Donauraum nach der Türkenzeit. In: András OROSS (Hrsg.), Neuaufbau im Donauraum nach der Türkenzeit. Tagungsband der internationalen Konferenz anlässlich des 300-jährigen Jubiläums des Friedens von Passarowitz = Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien 19 (Wien 2022) 81–105; Peter RAUSCHER, Wege des Handels – Orte des Konsums: Die nieder- und innerösterreichischen Jahrmärkte vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. In: Markus A. DENZEL (Hrsg.), Europäische Messegeschichte 9.–19. Jahrhundert (Wien 2018) 221–266.

52 Am Beispiel der Niederlagsbücher von Krems Andrea SERLES, *gmainer statt nuz und fromen*. Serielle Quellen zur Handelsgeschichte in städtischen Archiven am Beispiel von Krems an der Donau. In: RAUSCHER u. SERLES, Wiegen – Zählen – Registrieren, 91–134.



Abbildung 5: Eine Prozession von Wallfahrer\*innen zieht in die Kirche von Annaberg ein, eine der großen Stationen an der *via sacra* nach Mariazell.

*Annaberg an der Strasse nach Mariazell*, kolorierte Umrissradierung von Ludwig Mohn, ca. 1810, NÖLB, Topographische Sammlung, 180.

nomische Bedeutung der angrenzenden Länder, etwa Ungarn im Osten, Böhmen bzw. Mähren im Norden, Oberösterreich im Westen und die Steiermark im Süden, überdecken. Die Salz- und Eisengewinnung und der Handel damit war eindeutig vom Süden her bestimmt.

Mit dem Zielpunkt der „Staatwallfahrt“ Mariazell zeigt sich der Süden Niederösterreichs auch stark konfessionell geprägt: Die *via sacra*, die vielbegangene Wallfahrerstraße, ausgehend von der Donau und Maria Taferl über den Sonntagberg bzw. via Hafnerberg, Annaberg und Josefsberg, am Ötscher vorbei nach Mariazell dominierte die niederösterreichische Religionslandschaft im 18. Jahrhundert deutlich (siehe Abbildung 5).<sup>53</sup> Die Brünner- und die Prager-Straße unterstreichen dagegen die Bedeutung der nördlichen Landesteile – die wichtige Holzproduktion,

53 Siehe die Beiträge in Werner TELESKO u. Thomas AIGNER (Hrsg.), *Sakralisierung der Landschaft. Inbesitznahme, Gestaltung und Verwendung im Zeichen der Gegenreformation in Mitteleuropa = Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs* 21 (St. Pölten 2019).

die Köhlereien, aber auch der Handel mit Prag [*Praba*], Brünn [*Brno*] und Budweis [*České Budějovice*] prägten die nördlich der Donau gelegenen Landesteile. Der Osten und seine Grenze zum Osmanischen Reich waren seit Jahrhunderten mit der oberungarischen Bergwerkslandschaft, aber auch mit dem mehrschichtig gestaffelten Festungsgürtel gegen die Osmanen konnotiert.

Die Vierteileinteilung des Landes unter der Enns geht auf die Versuche Herzog Albrechts V. und der Landstände ab der Mitte der 1420er Jahre zurück, die Verteidigung gegen die Hussiten und das Aufgebot zu organisieren.<sup>54</sup> Manhartsberg und Wienerwald dienten dabei als weithin sichtbare Landschaftsmarken und Verwaltungsbegrenzungen. Die vier Landesviertel, die Viertel ober und unter dem Wienerwald bzw. dem Manhartsberg, entstanden auf diese Weise. Auf der Karte von Georg Matthäus Vischer (1628–1696) mit dem Titel *Archiducatus Austriae Inferioris Accuratissima Geographica Descriptio* aus dem Jahre 1670 zeigt sich diese verwaltungstechnische Einteilung deutlich.<sup>55</sup> Schon die viertelweise angelegten Bereitungsbücher von 1590/1591,<sup>56</sup> die eine erste empirische Erhebung der Häuserzahlen des Landes verschriftlichten, unterstreichen die steuerliche und administrative Bedeutung der Viertel in der Landesverwaltung, der Steuererhebung, der Militärkonskription und der ständischen Organisation.<sup>57</sup> Die Stände als „das Land“ organisierten ihre

- 
- 54 VANCSA, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs 2, 273–279; GUTKAS, Geschichte des Landes, 129. Als Vergleich dazu für Oberösterreich Siegfried HAIDER, Wehrorganisation und Landesverteidigung. In: Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes. Ausstellung des Landes Oberösterreich 1983 in der Burg zu Wels, Bd. 1: Beitragsteil. Hrsg. Amt der OÖ. Landesregierung, Abteilung Kultur (Linz 1983) 115–141, hier 117; zum Landesaufgebot 1426 „in allen vier tailn lands“ unter Albrecht V., Ernst Freiherr von SCHWIND u. Alphons DOPSCH, Ausgewählte Urkunden zur Verfassungs-Geschichte der Deutsch-Österreichischen Erblande im Mittelalter (Innsbruck 1895) 323–327, hier 326 (Nr. 173).
- 55 Im Auftrag der niederösterreichischen Stände erstellte Georg Matthäus Vischer 1669–1670 eine Niederösterreichkarte, die von Melchior Küssell gestochen wurde (vgl. NÖLB, Kartensammlung, KI 1427). Bei der 2. Auflage von 1697, die ein Jahr nach Vischers Tod erschien, wurden die Namen Vischers und Küssells entfernt und durch die in Wien wirksamen Kupferstecher Jakob Hoffmann und Jakob Hermundt ersetzt. Die 2. Ausgabe von 1697 befindet sich beispielsweise in der Kartensammlung der NÖLB (unter der Signatur AV 227).
- 56 FRANZ GRAF, Das Viertel unter dem Manhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches 1590 (Wien Diss. 1972); Ludwig HANSEN, Das Viertel ober dem Wienerwald im Spiegel des Bereitungsbuches von 1591 (Diss. Wien 1974); Helmut NADER, Das Viertel unter dem Wienerwald im Spiegel des Bereitungsbuches von 1590/91 = Dissertationen der Universität Wien 114 (Wien 1974); Anton EGGENDORFER, Das Viertel ober dem Manhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches von 1590/1591 (Diss. Wien 1975); Anton EGGENDORFER, Das Bereitungsbuch von 1590/91. In: UH 47 (1976) 59–73.
- 57 Noch kaum untersucht ist, wie die mittelalterliche Vierteileinteilung in die gegenwärtige „Vierteleinteilung“ des Landes hineinwirkt und welche Brüche und Kontinuitäten sich hier abbilden, also der Übergang VOMB, VUMB, VOWW und VUWW in moderne Bezeichnungen wie Wald-, Wein-, Most- und Industrieviertel, sowie die Entstehung einer fünften Region, nämlich des Zentralraums um St. Pölten, der seit 1996/97, der Übersiedlung der Landesverwaltung von Wien nach St. Pölten, neben die traditionellen Viertel getreten ist.

Agenden viertelweise (steuerliche Viertelbereiter, militärische Viertelhauptleute, Viertellassen, Viertelquartierkommissare, Viertelboten, Viertelärzte, Viertelapotheken etc.<sup>58</sup>). Die landesfürstlichen Kreishauptleute übernahmen ab 1753 mit ausgebauten und deutlich anders gelagerten Kompetenzen die Rolle der ständischen Viertelhauptleute.<sup>59</sup> Manche der im 18. Jahrhundert in großer Zahl erlassenen obrigkeitlichen Patente wurden viertelweise publiziert, gerade für die Verwaltung besaßen die vier Viertel des Landes große Bedeutung – weniger vermutlich für die Identität der Bevölkerung. Als beispielsweise das österreichische Schubsystem in den beginnenden 1720er Jahren eingerichtet wurde, sollten die bei den Generalvisitationen festgenommenen Personen, vor allem Vagierende, an zentrale Sammelorte in den jeweiligen Vierteln (Horn für das Viertel ober dem Manhartsberg, Korneuburg für das Viertel unter dem Manhartsberg, Melk für das Viertel ober dem Wienerwald und Baden für das Viertel unter dem Wienerwald) überführt werden.<sup>60</sup> Auf das Viertel unter dem Manhartsberg bezogen, erließ etwa der Kreishauptmann 1757 eine Ordnung über die Zugehörigkeit der regionalen Seifensieder.<sup>61</sup> Noch heute bestimmt daher die traditionelle Vierteileinteilung maßgeblich die an den ehemaligen Verwaltungsstrukturen orientierte archivische Ordnung vieler Bestände, vorwiegend des 18. und 19. Jahrhunderts, im Niederösterreichischen Landesarchiv.

### Geschlecht und soziale Schichtung

Geschlechterverhältnisse und Geschlechterhierarchien sind einerseits von den konkreten sozialen, kulturellen und ökonomischen Kontexten abhängig, andererseits erscheinen die Männern und Frauen zugeschriebenen Rollen immer auch als Konstruktionen, die unter anderem auf rechtlichen Normen und theologischen Ordnungen basieren.<sup>62</sup> Analytisch hat die Forschung das biologische Geschlecht („sex“) von

58 Mit zahlreichen Beispielen etwa Horst ILLMEYER, Städte – Stände – Landesfürst. Der halbe Vierte Stand Niederösterreichs und der Landtag in der Frühen Neuzeit = StUF 64 (St. Pölten 2015).

59 Josef LÖFFLER, Die niederösterreichischen Kreisämter in der Regierungszeit Maria Theresias. Zur administrativen Integration des ländlichen Raumes in der Habsburgermonarchie. In: MIÖG 129 (2021) 356–386.

60 So im Patent von 1724 festgelegt, siehe Martin SCHEUTZ, Ausgesperrt und gejagt, geduldet und versteckt. Bettlervisitationen und Bettlerschübe im 18. Jahrhundert am Beispiel der niederösterreichischen Region Gaming-Scheibbs (1722–1752) = StUF 34 (St. Pölten 2003) 106–133; Gerhard AMMERER, Heimat Straße. Vaganten im Österreich des Ancien Régime = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 29 (Wien 2003) 209–220; Harald WENDELIN, Schub und Heimatrecht. In: Edith SAURER, Waltraud HEINDL, Hannelore BURGER u. Harald WENDELIN (Hrsg.), Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdensetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867 (Wien 2000) 173–347. Zum Schubwesen in der Verwaltungspraxis LÖFFLER, Kreisämter, 378 f.

61 CA V (Wien 1777) 1173.

62 Als Überblick Claudia OPITZ-BELAKHAL, Geschlechtergeschichte = Historische Einführungen 8 (Frankfurt am Main 2010); zum (inzwischen kritisch gesehenen) Konzept der Geschlechterrollen



Abbildung 6a: Die repräsentativen Portraits eines Ehepaars in Festtagstracht zeigen Matthäus Loder (um 1701–1787), Hufschmiedemeister in Krems, und seine Frau Elisabeth. Nach der Einschätzung der Gaisruckschen Fassionen 1745 zählte Loder zu den reichsten Bürgern der Stadt Krems. Lediglich die beiden Apotheker, ein Fischer, ein Fleischhacker, vier Händler, ein „Materialist“ (Kolonialwarenhändler), ein Maurer, ein Rauchfangkehrer, ein Seifensieder, ein Schiffmeister, ein Tuchhändler und zwei Gastwirte – also 16 Personen – wurden in Krems höher bewertet (von insgesamt 169 Handwerkern und Gewerbeleuten).

Portrait eines unbekanntes Malers, Öl auf Leinwand, 1756, museumkrems, A053, Foto: museumkrems/Peter Böttcher, Allhartsberg.



Abbildung 6b: Elisabeth Loder (um 1697–1767) wird in den Quellen als Hufschmiedemeisterin bezeichnet und benennt sich auch selbst so. Ihr Mann überlebte sie um 20 Jahre, er heiratete jedoch kein zweites Mal mehr. Die beiden Bilder sind damit Zeugnis einer langjährigen ehelichen Arbeits- und Lebensgemeinschaft, des Selbstverständnisses des Paares als Mitglieder der bürgerlichen Oberschicht der Stadt und nicht zuletzt ihrer partnerschaftlichen, beruflichen Stellung.

Quellen: StA Krens, Testament der Elisabeth Loder; Tod der Elisabeth Loder am 18. Februar 1767, Krens, Pfarre St. Veit, Sterbematrik, Bd. 03/07, 6; online: <https://data.maticula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/krens-st-veit/03-07/?pg=7>; Tod des Matthäus Loder am 12. Februar 1787, ebd., Bd. 03/08, 50; online: <https://data.maticula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/krens-st-veit/03-08/?pg=52> (beide 18.1.2024).

Portrait eines unbekanntes Malers, Öl auf Leinwand, 1756, museumkrens, A054, Foto: museumkrens/Peter Böttcher, Allhartsberg.

den sozialen Zuschreibungen („gender“) getrennt. Aufgabenbereiche, Kompetenzen und Handlungsräume von Männern und Frauen waren und sind wandelbar und vielfältig und wurden auch im 18. Jahrhundert ständig neu ausgehandelt. Die gesellschaftliche Ordnung war davon ebenso deutlich mitbestimmt wie der Alltag in den verschiedenen Milieus. Geschlecht wurde zusätzlich mit weiteren Kategorien in Zusammenhang gebracht, eine davon war etwa das Alter. Diese zeichnet sich etwa – in der Verbildlichung der sogenannten Alterstreppe – noch heute in den Sgraffitohäusern Waldviertler Städte ab. So war etwa am Sgraffitohaus am Retzer Hauptplatz (im 16. Jahrhundert errichtet) für alle Bewohner\*innen sichtbar, dass Frauen in der Frühen Neuzeit mit „30 Jahr [als] im Haus die Frau“ und mit „40 Jahr [als] ein Matron genau“<sup>63</sup> wahrgenommen wurden.

Des Weiteren bestimmte vor allem die Zugehörigkeit zu einem bäuerlichen, bürgerlichen oder adeligen Haus die geschlechtsspezifischen Agenden von Frauen und Männern wesentlich mit, weil sich das Haus als maßgebliche soziale Institution für die Lebens- und Arbeitswelt im 18. Jahrhundert verstand.<sup>64</sup> Noch bis Ende des 18. Jahrhunderts, vielfach auch weit darüber hinaus, wurde im Haus nicht nur gewohnt, sondern häufig auch gearbeitet. Der Vorstand des Hauses war für dessen Ordnung gegenüber der lokalen und regionalen Obrigkeit verantwortlich. So wurde eine schwangere Dienstmagd – nahezu selbstverständlich – vom „Hausvater“ bzw. der „Hausmutter“ aus dem gemeinsamen Haus verwiesen, weil durch die „Unzucht“ der Dienstbotinnen das mühsam aufrecht erhaltene Ordnungsmodell des Hauses bzw. der „Gesellschaft“ generell als gefährdet erachtet wurde.<sup>65</sup>

---

im Überblick Claudia ULBRICH, Art. Geschlechterrollen. In: EdN Online (5.1.2024); Claudia ULBRICH, Verflochtene Geschichte(n). Ausgewählte Aufsätze zu Geschlecht, Macht und Religion in der Frühen Neuzeit (Wien, Köln, Weimar 2014) 151–167. Die Geschlechtergeschichte bildet im vorliegenden Band eine immanente Kategorie, die sich in vielen Beiträgen wiederfindet – als Herausgeber\*innenteam haben wir uns daher gegen einen eigenen Beitrag zur Frauen- und Geschlechtergeschichte entschieden.

- 63 Konstanze Amelie KNITTLER, Sgraffittomalerei als Fassadenschmuck kleinstädtischer Bürgerhäuser des nördlichen Niederösterreich (Dipl. Wien 2001); Josef EHMER, Die Lebenstreppe. Altersbilder, Generationsbeziehungen und Produktionsweisen in der europäischen Neuzeit. In: Hubert Christian EHALT (Hrsg.), Formen familialer Identität (Wien 2002) 53–84; Heide WUNDER, Er ist die Sonn, sie ist der Mond. Frauen in der frühen Neuzeit (München 1992) 34–56.
- 64 Joachim EIBACH u. Inken SCHMIDT-VOGES (Hrsg.), Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch (München 2015).
- 65 Martin SCHEUTZ, Scheiternde Mütter oder reulose Kindsmörderinnen? Gerichtsakten in der Frühen Neuzeit als Quelle. In: Martin SCHEUTZ u. Thomas WINKELBAUER (Hrsg.), Diebe, Sodomiten und Wilderer? Waldviertler Gerichtsakten aus dem 18. Jahrhundert als Beitrag zur Sozialgeschichte = FoLKNÖ 29 / Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 46 (Horn 2005) 13–58; Jakob WÜHRER, Kindsmörderinnen vor dem Landgericht Lambach im 18. Jahrhundert = Quellen zur Geschichte Oberösterreichs 6 (Linz 2007); zum zeitgenössischen Diskurs über die Moral vor allem weiblicher Dienstboten siehe Jessica RICHTER u. Tim RÜTTEN, „[S]ie war mändersüchtig, vergnügungssüchtig, unrein, faul, bis zum Exceß‘ [...]“ Wandel und Kontinuität im häuslichen



Abbildung 7: Darstellung einer Frau mit Schandgeige, eines Mannes im Bock sowie eines Verurteilten, an dem die Prügelstrafe vollzogen wird. Kupferstich von Johann Michael Mettenleiter (1765–1853), 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Landessammlungen Niederösterreich, RG-53.

Die Schwangerschaft einer ledigen Frau zog nicht nur die soziale Ächtung nach sich, sondern wurde auch rechtlich bis ins 18. Jahrhundert hinein mit so genannten Schandstrafen verfolgt (siehe Abbildung 7). Dies lässt sich mit der durch die Reformation und Gegenreformation geprägte Moralisierung der Geschlechterbeziehungen in einen Zusammenhang bringen. Das Handwerkerpaar als „Hausleute“ lebte mit den Lehrlingen und Gesellen gemeinsam im Haus; man arbeitete, betete, aß zusammen und besuchte im Sinne der sozialen Kontrolle auch gemeinsam den Gottesdienst. Entsprechend der Geschlechterordnung wachten die Hausväter stärker über die männlichen, die Hausmütter über die weiblichen Hausbewohner. Nach einem gängigen Bild der Zeit wird die eheliche Ordnung im Haus mit dem Sprichwort aus dem *Ehzbuchbüchlein* des Straßburger Autors Johann Fischart von 1578 beschrieben – *Er ist die Sonn’, Sie ist der Mond*.<sup>66</sup> Das bringt zum Ausdruck, dass das Ehepaar als „Arbeitspaar“ aufeinander angewiesen war (siehe Abbildungen 6a und 6b). Im Mikrokosmos des Hauses bildet sich die große Welt ab, Mann und Frau ergänzten sich vielfach in den Arbeitsaufgaben – in der Landwirtschaft, im Handwerk, im Handel – oder in bestimmten Ämtern, wie etwa in einem Spital. Frauen gingen zum einen auch eigenen Erwerbstätigkeiten nach, waren jedoch zum anderen von bestimmten Tätigkeiten und Positionen, so im zünftischen Handwerk, in der Verwaltung usw. ausgeschlossen. Solche Exklusionen galten auch für Niederösterreich, obgleich hier die rechtliche Situation von Frauen – ledigen wie verheirateten und verwitweten – vergleichsweise günstig war: Sie konnten im eigenen Namen vor Gericht und als Vertragspartnerinnen auftreten, denn es gab – im Unterschied zu den meisten anderen Territorien – keine Geschlechtsvormundschaft. Die eheliche Gütergemeinschaft stärkte zudem die Besitzrechte von Ehefrauen und Witwen.

Ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstand mit der Aufklärung eine neue bürgerliche Geschlechterordnung.<sup>67</sup> Die bürgerliche Gesellschaft als neue Leitkultur wertete die häusliche Arbeit ab und schrieb sie gleichzeitig qua Geschlecht

---

Dienst. In: KÜHSCHMELM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 2, 283–316, online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho2.11>.

66 Zit. nach WUNDER, *Er ist die Sonn*, 262–268; als Überblick über das Forschungsfeld am Beginn des neuen Jahrtausends Heide WUNDER u. Gisela ENGEL (Hrsg.), *Geschlechterperspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit* (Königstein im Taunus 1998).

67 Klassisch dazu Karin HAUSEN, *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienarbeit*. In: Werner CONZE (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas* (Stuttgart 1976) 363–393; wiederabgedruckt in: Karin HAUSEN, *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte = Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 202* (Göttingen 2013); ein differenziertes Bild bei Joachim EIBACH u. Margareth LANZINGER (Hrsg.), *The Routledge History of Domestic Sphere in Europe Sixteenth to Nineteenth Century* (London 2020); im Überblick etwa zur weiblichen Emanzipation und dem europäischen Rückschlag Karen OFFEN, *European Feminisms, 1700–1950. A Political History* (Stanford 2000) 27–76; zu Amazonen und Konterrevolutionärinnen Gisela BOCK, *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (München 2005) 83–92.

den Frauen zu. Die Geschlechtergrenzen verschoben sich in Richtung einer sozialen Konstruktion von Frauen als Mütter, Hausfrauen und Ehefrauen, die in die nicht-öffentliche Sphäre des nun in einem engeren Sinn verstandenen Hauses abgedrängt wurden. Gleichzeitig kamen neue Mediengattungen, darunter eigene Zeitschriften für Frauen, auf den Druckmarkt und öffneten Frauen neue Räume auch in der Öffentlichkeit.

Frauen aus der politischen und ökonomischen Elite konnten in der Frühen Neuzeit einflussreiche Positionen innehaben – Herrscherinnen und Frauen aus Herrscherfamilien, Äbtissinnen, adelige Frauen,<sup>68</sup> Grundherrinnen oder Frauen von Diplomaten war es möglich, aktiv an Entscheidungsprozessen der Vormoderne teilzunehmen.<sup>69</sup> Krönungen von Kaiserinnen, deren Akzeptanz durch Diplomaten, die Gewährung von Audienzen, die mediale Wahrnehmung der Herrscherinnen oder deren herausragende politische Rolle als Kaiserinwitwen unterstreichen die politischen Handlungsräume von Frauen auf dieser obersten gesellschaftlichen Ebene.<sup>70</sup> Die Frau eines Herrschers galt eben nicht „nur [als] die Frau des Kaisers“.<sup>71</sup> Maria Theresia war beispielsweise Königin von Böhmen und Ungarn, aber sie verweigerte trotz der intensiven Bitten ihres Mannes und des Hofkanzlers Anton Corfiz Ulfeld (1699–1769) die für die Ehefrauen der Kaiser sonst übliche Mitbekrönung zur „Kaiserin“. Ulfeld vermutete, dass sie vielleicht diese Kaiserin-Krönung „geringer schätzt als die beiden männlichen Kronen“,<sup>72</sup> nämlich Böhmen und Ungarn. Als mitbekrönte Kaiserin wäre sie in eine untergeordnete, von der Kaiserkrone ihres

- 
- 68 Als Beispiele Johanna Theresia von Harrach und ihre „Tagzettel“: Susanne C. PILS, Schreiben über Stadt. Das Wien der Johanna Theresia Harrach (1639–1716) = FB 36 (Wien 2002); Leon PÜRSTINGER, *Bitt mich ein dreue fürbitterin zu sein*. Ökonomische, politische und familiäre Handlungsspielräume der frühneuzeitlichen Adelligen Johanna von Lamberg (1574–1644). In: ÖGL 66/2 (2022) 122–139.
- 69 Zu Frauen als außenpolitische Akteurinnen vor allem an europäischen Fürstenhöfen siehe die Beiträge im Sammelband: Corina BASTIAN, Eva Kathrin Dade, Hillard von THIESSEN u. Christian WINDLER (Hrsg.), *Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert* = Externa. Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven 5 (Köln, Weimar, Wien 2014).
- 70 Zur Krönung der Kaiserin im Heiligen Römischen Reich, die Herrschafts- und Geschlechterordnung miteinander verband, Katrin KELLER, *Die Kaiserin. Reich, Ritual und Dynastie* (Wien 2021) 65–156.
- 71 Siehe die vielfältigen Beiträge in Bettina BRAUN u. Katrin KELLER (Hrsg.), *Nur die Frau des Kaisers? Kaiserinnen in der Frühen Neuzeit* = VIÖG 64 (Wien 2016).
- 72 Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit* (München 2017) 146–150, hier 147; Katrin KELLER, *Kaiserin und Reich: Warum Maria Theresia sich 1745 nicht krönen ließ*. In: Werner TELESKO, Sandra HERTEL u. Stefanie LINSBOTH (Hrsg.), *Die Repräsentation Maria Theresias. Herrschaft und Bildpolitik im Zeitalter der Aufklärung* = Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 19 (Wien, Köln, Weimar 2020) 59–68; Sandra HERTEL, *Schicksalsjahre einer Königin (1740–1743). Die symbolische Festigung weiblicher Herrschaft*. In: Ebd., 45–58.

Mannes Franz Stephan abhängige Stellung geraten, während sie auf die Königskronen von Böhmen und Ungarn durch ihre Herkunft erblichen Anspruch besaß.<sup>73</sup> Bei Besuchen von Diplomaten in Wien wurden diese zuerst von Kaiser Franz Stephan, dann von seiner Frau Maria Theresia als seiner Gattin empfangen und am Tag darauf empfing sie Maria Theresia nochmals als „König“ zweier Länder. Das diplomatische Zeremoniell diente der Monarchin dazu, ihre *männlichen Functionen*<sup>74</sup> als königliche Frau zu verdeutlichen, die Dynastie rangierte bei ihr vor dem Heiligen Römischen Reich. Obwohl sich Maria Theresia nicht zur Kaiserin krönen ließ, wurde sie trotzdem auf einigen zeitgenössischen Porträts mit der „männlichen“ Kaiserkrone dargestellt, von den Beamten der Zentral- und Länderbehörden wurde sie stets als kaiserliche Majestät oder Kaiserin titulierte.

Im bürgerlichen Bereich nahmen Frauen eine wichtige Stellung in Handel und Handwerk ein, als Witwen führten sie etwa Handwerksbetriebe<sup>75</sup> weiter, stellten formal Gesellenzeugnisse (Handwerkskundschaften) aus und agierten als essentielle Mitarbeiterinnen im Comptoir, in der Werkstatt oder der Landwirtschaft. Vor allem als bürgerliche Witwen hatten Frauen auch ökonomisch eine wichtige Stellung inne und verfügten über vergleichsweise große Ressourcen.<sup>76</sup> Gerade in der materiellen Kultur, wie sie sich über Inventare von Verlassenschaften fassen lässt, bilden sich Geschlecht und Stand deutlich ab. So ergab eine mit niederösterreichischen Städten gut vergleichbare Analyse von 59 Testamenten von Bürgersfrauen aus der Stadt Klagenfurt, dass das durchschnittliche Gesamtvermögen von verheirateten Frauen um ein Fünftel und dasjenige von ledigen Frauen sogar um zwei Drittel geringer war als dasjenige der Witwen.<sup>77</sup> Für die bäuerliche Wirtschaft erwies sich die Arbeitsorganisation der Kernfamilie als zentral. Die Geschlechterverhältnisse schrieben sich in die Rechtsordnung ein. In Niederösterreich galt schon vor 1787 die eheliche Gütergemeinschaft, die anschließend, gestützt auf das Josephinische Gesetzbuch,<sup>78</sup>

73 Siehe Abbildung 2 im Beitrag von Ernst Bruckmüller im vorliegenden Band.

74 Zit. nach STOLLBERG-RILINGER, Maria Theresia, 148; Marina BECK, Tradition und Pragmatismus. Das Zeremoniell als Instrument der Herrschaftsinszenierung Maria Theresias. In: TELESKO, HERTEL u. LINSBOTH, Repräsentation, 75–84.

75 Als Vergleich etwa Christine WERKSTETTER, Frauen im Augsburger Zunfthandwerk. Arbeit, Arbeitsbeziehungen und Geschlechterverhältnisse im 18. Jahrhundert = Colloquia Augustana 14 (Berlin 2001); Muriel GONZÁLEZ ATHENAS, Kölner Zunfthandwerkerinnen 1650–1750. Arbeit und Geschlecht (Kassel 2014).

76 Für Weitra (mit Schwerpunkt auf materieller Kultur) Gudrun WANZENBÖCK, Bürgerlicher Alltag im barocken Weitra. Verlassenschaftsinventare und ihre Aussagen zu Sachkultur und Sozialstruktur des Bürgertums im 17. und 18. Jahrhundert (Diss. Wien 1996) 182–189. Zur Besitzweitergabe von Frauen und Männern in verschiedenen gesellschaftlichen Schichten siehe Margareth LANZINGER (Hrsg.), Vererben und Erben. Adelige, städtisch-bürgerliche und bäuerliche Kontexte = StUF 76 (St. Pölten 2021), online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.stuf76>.

77 Birgit Antonia LADINIG, Vermögen, Besitz, Gesellschaft und Geschlecht in Verlassenschaftsinventaren von Klagenfurter „Bürgerfrauen“ des 18. Jahrhunderts (MA Wien 2022) 68.

78 Josephinisches Gesetzbuch, gültig ab 1. Jänner 1787, JGS 1786/591, § 95.

nahtlos fortgesetzt und im bäuerlichen Bereich bis ins 20. Jahrhundert praktiziert wurde. Sie sicherte nach dem Tod des Ehemannes die Besitzrechte von Witwen in gleicher Weise wie im umgekehrten Fall und unabhängig davon, wer wie viel in die Ehe eingebracht hatte. Witwen konnten sich auf einer gesicherten ökonomischen Grundlage wiederverheiraten und hatten eine gute Ausgangsposition, wenn es etwa um das Aushandeln von Ausgedingerechten im Alter ging.<sup>79</sup> Auf der Ebene der unterbürgerlichen und unterbäuerlichen Schichten – der Welt der Dienstbotinnen und Dienstboten, der Handwerksgesellen und der Vagierenden – bilden sich die frühneuzeitlichen Geschlechterverhältnisse in den Quellen unterschiedlich ab. Gerichtsakten offenbaren Geschlechterbeziehungen, die abhängig von unterschiedlichen Kategorien (etwa Erfahrung, Alter, soziales Wissen) waren. So durchstreiften im 18. Jahrhundert viele bettelnde Gruppen das niederösterreichische Voralpengebiet.<sup>80</sup> Gerade ältere, auf den Landstraßen erfahrene Frauen<sup>81</sup> bildeten mitunter den Kern von größeren Bettlergruppen, deren Mitglieder oft recht jung waren und auf der „Betteltour“<sup>82</sup> der Hilfe und der Anleitung bedurften.

### Herrschaftsverdichtung und Staatsbildung

In der Frühen Neuzeit zeigte sich – so die weithin anerkannte These – ein Fundamentalprozess „der Verdichtung, Verräumlichung und Institutionalisierung von

79 Zur günstigen Erbsituation von Witwen in Niederösterreich Gertrude LANGER-OSTRAWSKY, Vom Verheiraten der Güter. Bäuerliche und kleinbäuerliche Heiratsverträge im Erzherzogtum Österreich unter der Enns. In: Margareth LANZINGER, Gunda BARTH-SCALMANI, Ellinor FORSTER u. Gertrude LANGER-OSTRAWSKY, Aushandeln von Ehe. Heiratsverträge der Neuzeit im europäischen Vergleich = L'Homme Archiv 3 (Köln, Weimar, Wien 2015) 27–119; zur Trennung von Tisch und Bett, die vor allem von Frauen betrieben wurde, Andrea GRIESEBNER u. Susanne HEHENBERGER, Separated Beds – Interwoven Property Separation and Divorce in the Habsburg Monarchy Between the mid-16<sup>th</sup> and the mid-19<sup>th</sup> Centuries. In: Andrea GRIESEBNER u. Evdoxios DOXIADIS (Hrsg.), Gender and Divorce in Europe: 1600–1900. A Praxeological Perspective (London 2023) 33–53; speziell zu Österreich unter der Enns: Andrea GRIESEBNER, Isabella PLANER u. Birgit DOBER, Einverständnis versus uneinverständnis. Scheidungsoptionen katholischer Ehepaare 1783–1868. In: KÜHSCHHELM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, Niederösterreich im 19. Jahrhundert 2, 251–282, online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho2.10>.

80 Martin SCHEUTZ, Nur christliche Barmherzigkeit? Die Beziehungen von Vagierenden zu Sesshaften in der frühen Neuzeit im österreichischen Voralpengebiet. In: Gerhard AMMERER u. Gerhard FRITZ (Hrsg.), Die Gesellschaft der Nichtsesshaften. Zur Lebenswelt vagierender Schichten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Beiträge der Tagung vom 29. und 30. September 2011 im Kriminalmuseum Rothenburg ob der Tauber (Affalterbach 2013) 133–150.

81 Exemplarisch dazu Andreas BLAUERT, Sackgreifer und Beutelschneider. Die Diebesbande der alten Lisel, ihre Streifzüge um den Bodensee und ihr Prozess 1732 (Konstanz 1996).

82 Gerhard AMMERER, Die „Betteltour“ – Aspekte der Zeit- und Raumökonomie nichtsesshafter Armer im 18. Jahrhundert. In: Gerhard AMMERER, Elke SCHLENKRICH, Sabine VEITS-FALK u. Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Wien 2010) 37–62.



Abbildung 8: Der Siebenjährige Krieg (1756–1763) war mit seinen Kriegsschauplätzen in Europa, Amerika und Asien der erste Konflikt mit einer globalen Dimension. Vorangegangen war der spektakuläre Wechsel der Bündnissysteme, die Habsburgermonarchie trat nun an die Seite des traditionellen Feindes Frankreich. Die Ressourcenmobilisierung überstieg die bisher bekannten Dimensionen beträchtlich und brachte alle beteiligten Mächte an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. Dargestellt ist hier ein Feldlager mit Karten spielenden Offizieren, die das „Spiel des Kriegs“ zwischen den Mächten Österreich, Preußen, Schweden, Russland und Frankreich versinnbildlichen.

*Das Spiel des Kriegs zwischen den kriegenden Puissancen*, Jeremias Gottlob Rugendas (1710–1772), Kupferstich, um 1759, Wien Museum, 74568, CCo, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/142684> (11.1.2024).

Herrschaft“<sup>83</sup>, durch den sich die Merkmale moderner Staatlichkeit herausbildeten. Die gerade in jüngerer Zeit für die Habsburgermonarchie intensiv diskutierte These des *fiscal-military state*<sup>84</sup> führt die Staatsbildung auf einen von der internationalen Mächterivalität angeheizten Modernisierungsprozess zurück: Mit der Ablöse der Söldnerarmeen durch die stehenden Heere nach dem Dreißigjährigen Krieg stiegen die Militärausgaben und die Nachfrage nach Soldaten stark an. Der erhöhte Ressourcenbedarf wurde einerseits durch eine Expansion des Steueraufkommens und durch eine drastische Erhöhung des Staatskredits, andererseits durch eine Verschärfung der Rekrutierungspraxis gedeckt. Diese Entwicklungen bedingten wiederum

83 Joachim BAHLCKE, *Landesherrschaft, Territorien und Staat in der Frühen Neuzeit* = EdG 91 (München 2012).

84 Der *fiscal-military state*-Begriff geht zurück auf John BREWER, *The Sinews of Power. War, Money and the English State, 1688–1783* (Cambridge [Massachusetts] 1988).

einen Ausbau der Verwaltungsstrukturen und eine Verbesserung der Finanztechniken. Die zentrale Triebfeder der Staatsbildung war demnach die Finanzierung des Kriegswesens als *die* Kernaufgabe des frühmodernen Staates (siehe Abbildung 8).<sup>85</sup> So betrug der Anteil der Militärausgaben an den habsburgischen Gesamtausgaben Anfang des 18. Jahrhunderts um die 90 Prozent.<sup>86</sup>

Jüngere Untersuchungen haben allerdings die lange vorherrschende These, wonach die Landstände nach der Niederlage der ständischen Oppositionspolitik in der Schlacht am Weißen Berg 1620 weitgehend ausgeschaltet wurden, revidiert.<sup>87</sup> Das Herrschaftsgefüge verschob sich im 17. Jahrhundert zwar zweifellos zugunsten des Landesfürsten, allerdings herrschte weiterhin eine starke Verflechtung der ständischen und fürstlichen Verwaltungsbereiche vor,<sup>88</sup> vor allem auch weil „führende Staatsmänner der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie oft auch Ständemitglieder der Hochadelsfamilien“<sup>89</sup> waren. Im Bereich der Organisation des Militärwesens (Steuereinhebung, Soldatenrekrutierung, Einquartierungswesen etc.) und vor allem im Schuldenwesen, das zu einem wesentlichen Teil vom ständischen Kredit getragen wurde, waren die Stände eine zentrale Säule des habsburgischen *fiscal-military state*.<sup>90</sup>

Am deutlichsten manifestierte sich der Prozess der Staatsverdichtung in der Habsburgermonarchie nach der traumatischen Niederlage im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748), die den Anstoß für die administrative und politische Neuordnung durch die Haugwitz'sche Staats- und Verwaltungsreform von 1749 gab (siehe Abbildung 9). Die Durchstaatlichung des ländlichen Raumes<sup>91</sup> für primär mi-

85 Siehe dazu u. a. die Beiträge von Christopher STORRS, Hamish SCOTT u. Michael HOCHEDLINGER in: Christopher STORRS (Hrsg.), *The Fiscal-Military State in Eighteenth-Century Europe. Essays in Honour of P.G.M. Dickson* (Farnham 2009); mit Fokus auf die Habsburgermonarchie: William D. GODSEY, *The Sinews of Habsburg Power. Lower Austria in a Fiscal-Military State 1650–1820* (Oxford 2018); William D. GODSEY u. Petr MAŤA (Hrsg.), *The Habsburg Monarchy as a Fiscal-Military State. Contours and Perspectives 1648–1815 = Proceedings of the British Academy 247* (Oxford 2022).

86 Thomas WINKELBAUER, *Nervus rerum Austriacarum. Zur Finanzgeschichte der Habsburgermonarchie um 1700*. In: Petr MAŤA u. Thomas WINKELBAUER (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas* (Stuttgart 2006) 179–216.

87 GODSEY, *Sinews*; Michael HOCHEDLINGER, *Der gewaffnete Doppeladler. Ständische Landesdefension, Stehendes Heer und „Staatsverdichtung“ in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie*. In: MAŤA u. WINKELBAUER, *Habsburgermonarchie*, 217–250.

88 Petr MAŤA, *Landstände und Landtage in den böhmischen und österreichischen Ländern (1620–1740). Von der Niedergangsgeschichte zur Interaktionsanalyse*. In: MAŤA u. WINKELBAUER, *Habsburgermonarchie*, 345–400, hier 384; siehe auch die unterschiedlichen Beiträge in: Gerhard AMMERER, William D. GODSEY, Jr., Martin SCHEUTZ, Peter URBANITSCH u. Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), *Bündnispartner und Konkurrenten des Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie = VIÖG 49* (Wien, München 2007).

89 IWASAKI, *Stände*, 21.

90 GODSEY, *Sinews*, 316, 362–372.

91 Siehe dazu auch Jörg GANZENMÜLLER u. Tatjana TÖNSMEYER (Hrsg.), *Vom Vorrücken des Staates in die Fläche. Ein europäisches Phänomen des langen 19. Jahrhunderts* (Köln 2016).



Abbildung 9: Friedrich Wilhelm von Haugwitz (1702–1765), der Kopf hinter den thesesianischen Reformen, als Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ, Ölgemälde von Johann Michael Militz (1725–1779), 1763, Národní památkový ústav (Nationales Institut für Kulturerbe), Wikimedia Commons, Public Domain.

litärische Zwecke zeigte sich in der Folge auch in der Erstellung topographischer Landesaufnahmen (Erste Landesaufnahme 1763–1787, für Niederösterreich 1773–1781) und in einer Erfassung der Untertanen als Grundlage der Heeresergänzung (Volkszählungen ab 1754),<sup>92</sup> wodurch sich die Zentralbehörden aber auch Informationen für meist hochfliegende Reformabsichten in verschiedensten Bereichen verschafften. Das Steuerwesen wurde durch die Erstellung der Theresianischen Fassion (in Niederösterreich 1751) und später durch den – nur kurz gültigen, aber für die Zukunft wegweisenden – Josephinischen Kataster (in Niederösterreich 1786/87) neu aufgestellt. Durch den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur und die bereits unter

92 HOCHEDLINGER, Der gewaffnete Doppeladler; ausführlich Michael HOCHEDLINGER, *Thron & Gewehr. Das Problem der Heeresergänzung und die „Militarisierung“ der Habsburgermonarchie im Zeitalter des Aufgeklärten Absolutismus (1740–1790)* (Graz 2021); für Niederösterreich im 19. Jahrhundert: Willibald ROSNER, *Soldaten und Garnisonen. Das Militär und sein ziviles Umfeld*. In: KÜHSHELM, LOINIG, EMINGER u. ROSNER, *Niederösterreich im 19. Jahrhundert 1*, 295–329, online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho1.14>.

Karl VI. einsetzende Verbesserung des Straßennetzes wurde das Herrschaftsgebiet erschlossen. Mit der Einrichtung der Kreisämter als regionale staatliche Verwaltungsbehörden im Jahr 1753 trat der Staat erstmals direkt mit den Untertanen auf administrativem Weg in Kontakt. Der zentrale Faktor in der Lokalverwaltung und damit auch in der Umsetzung staatlicher Maßnahmen blieben aber weiterhin die Grundherrschaften, die allerdings ebenso wie die etwa mit der Pockenimpfung beauftragten Pfarrer zunehmend in den Dienst des Staates gestellt wurden.<sup>93</sup>

Mit Blick auf die lokale Ebene wurde mit dem Konzept des „State Building from Below“ auch eine gegensätzliche Staatsbildungsthese artikuliert. Demnach seien weniger der Staat und seine Akteure die bestimmenden Kräfte der Staatsverdichtung, sondern diese sei eine Folge der Nachfrage nach staatlichen Leistungen von Seiten der Untertanen und der Gemeinden. Diese erscheinen hier nicht als ohnmächtige Normadressaten, sondern als Akteure, welche – ausgestattet mit einem eigenen Handlungspotential – die obrigkeitlichen Instanzen auch für die Durchsetzung eigener Interessen einzusetzen vermochten. Betont wird dabei insbesondere der Kommunikations- und Interaktionscharakter von Herrschaftsbeziehungen („Aushandeln von Herrschaft“), während der obrigkeitliche Zwang als maßgeblicher Faktor zurücktritt<sup>94</sup> – ein Ansatz, der allerdings auch deutliche Kritik auf sich gezogen hat.<sup>95</sup>

Ein Begriff, der heute auffallend wenig Beachtung findet, ist das lange Zeit forschungsleitende Paradigma des „Absolutismus“. Schon seit dem 19. Jahrhundert als Epochenbegriff verwendet, in verschiedene Phasen eingeteilt – für die Habsburgermonarchie wurde vor allem der postulierte Abschnitt eines „Aufgeklärten Absolutismus“ breit angewendet<sup>96</sup> – und mit unzähligen Attributen zur Präzisierung versehen,<sup>97</sup> geriet es Anfang der 1990er Jahre schwer in die Kritik,<sup>98</sup> um nach einer gut

93 Josef LÖFFLER, Grundherrschaftliche Verwaltung, Staat und Raum in den böhmischen und österreichischen Ländern der Habsburgermonarchie vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis 1848. In: *Administrativgeschichte* 2 (2017) 112–139.

94 Zur These des „State Building from Below“: Ronald G. ASCH u. Dagmar FREIST (Hrsg.), *Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit* (Köln 2005); vgl. auch Stefan BRAKENSIEK, *Communication Between Authorities and Subjects in Bohemia, Hungary and the Holy German Empire, 1650–1800. A Comparison of Three Case Studies*. In: Wim BLOCKMANS, André HOLENSTEIN u. Jon MATHIEU (Hrsg.), *Empowering Interactions. Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300–1900* (Farnham 2009) 149–162.

95 Siehe etwa Wolfgang REINHARD, *No Statebuilding from Below! A Critical Commentary*. In: BLOCKMANS, HOLENSTEIN u. MATHIEU, *Empowering Interactions*, 299–304.

96 Der Begriff des „Aufgeklärten Absolutismus“ geht auf den Nationalökonom Wilhelm Roscher zurück, der zwischen drei Etappen (der konfessionellen, der höfischen und der aufklärerischen Phase) des Absolutismus unterschied; siehe dazu Wilhelm ROSCHER, *Umriss zur Naturlehre der drei Staatsformen*. In: *Allgemeine Zeitschrift für Geschichte* 7 (1847) 79–88, 322–365, 436–473.

97 MAŤA u. WINKELBAUER, *Habsburgermonarchie*, 13.

98 Den Beginn machte Nicholas HENSHALL, *The Myth of Absolutism. Change and Continuity in Early Modern European Monarchy* (London, New York 1992); Jeroen DUINDAM, *Myths of Power*.

ein Jahrzehnt andauernden Diskussion dann eher stillschweigend in der Versenkung zu verschwinden.<sup>99</sup> Vorgebrachte Einwände sind unter anderem: (1) die starke Orientierung an Herrscher\*innen und deren Absichten, während Herrschaftspraxis und tatsächliche Umsetzung kaum Beachtung finden; (2) die unangemessene Nivellierung der verschiedenartigen Konstellationen und Entwicklungen in den europäischen Ländern, obwohl einheitliche, parallele Entwicklungsetappen kaum identifizierbar seien; (3) der teleologische Charakter – Absolutismus wird in der Regel als Durchgangsstadium zum modernen Staat begriffen; (4) der meist mit nationalen Staatsbildungsnarrativen zusammenfallende, einengende Blick auf bestimmte Evidenzen. Die neuere Forschung betont vielmehr, dass die Macht des Herrschers – gerade auch im „Modellfall Frankreich“ – gezwungenermaßen konsensorientiert und pragmatisch war. Die Schwierigkeit, wohl aber auch die lange anhaltende Attraktivität des Begriffs, zeigt sich insbesondere in der amorphen Begriffsbedeutung: der Begriff wird zur „Zustands- wie auch zur Tendenzbeschreibung verwendet, einmal als Idealtyp (im Sinne Max Webers) oder Erklärungsmodell, ein anderes Mal als historische Realität verstanden, als zeitlich abgrenzbares, dialektisch begriffenes Entwicklungsstadium der Staatsbildung oder als universeller, ‚transepochealer‘ Anspruch auf Machtkonzentration konturiert, er bezeichnet politische Theorie oder politische Praxis, eine (praktizierbare) Regierungstechnik, eine (beanspruchte) Herrschaftsauffassung, ein (existierendes) Herrschaftssystem oder – bei Marxisten [...] die politische Ausprägung einer im Abstieg begriffenen ökonomischen Gesellschaftsformation, die dem Schutz der Interessen der herrschenden (Feudal-)Klasse unter den Bedingungen des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus diene.“<sup>100</sup> Im vorliegenden Band wird der Begriff und seine abgeleiteten Komposita von manchen Autor\*innen als „methodisches Hilfsmittel“<sup>101</sup> verwendet, wobei für die Politik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Begriff „Reformabsolutismus“ den widersprüchlichen Terminus „Aufgeklärter Absolutismus“ verdrängt zu haben scheint. Als Epochenbegriff dürfte „Absolutismus“ aber ausgedient haben.

---

Norbert Elias and the early Modern European Court (Amsterdam 1995).

99 Heinz DUCHHARDT, Absolutismus – Abschied von einem Epochenbegriff. In: HZ 258 (1994) 113–122; Nicholas HENSHALL, Early Modern Absolutism 1550–1700. Political Reality or Propaganda? In: Ronald G. ASCH u. Heinz DUCHHARDT (Hrsg.), Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft in West- und Mitteleuropa (ca. 1550–1700) (Köln, Weimar, Wien 1996) 25–53; Wolfgang REINHARD, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart (München 1999); Ernst HINRICHS, Fürsten und Mächte. Zum Problem des Absolutismus (Göttingen 2000); Wolfgang SCHMALE, The Future of „Absolutism“ in Historiography: Recent Tendencies. In: Journal of Early Modern History 2/2 (1998) 192–202; zur Debatte über das Absolutismusparadigma in Bezug auf die Geschichte der Habsburgermonarchie siehe insbesondere die Beiträge in: MAŤA u. WINKELBAUER, Habsburgermonarchie.

100 MAŤA u. WINKELBAUER, Habsburgermonarchie, 12.

101 Hans STURMBERGER, Der absolutistische Staat und die Länder in Österreich. In: Hans STURMBERGER, Land ob der Enns und Österreich. Aufsätze und Vorträge (Linz 1979) 273–310, hier 278.

## Strukturierung

Die beiden vorliegenden Bände zielen darauf ab, die Diversität des „langen“ 18. Jahrhunderts in ausgewogener Weise und möglichst breit abzubilden, ohne jedoch einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben oder ein alle Themen gleichermaßen aufgreifendes Handbuch anzustreben. Die Auswahl der Beiträge ist Resultat des herausgeberisch-redaktionellen Konzepts, das sich an den skizzierten Leitlinien orientiert.

Die vorliegenden 36 Beiträge von 33 Autor\*innen wurden, wie bereits bei den beiden Bänden des Vorgängerprojektes *Niederösterreich im 19. Jahrhundert*, durchaus einer klassischen Einteilung folgend, in zwei große Bereiche „Land, Politik und Wirtschaft“ (Band 1) und „Gesellschaft, Kultur und Religion“ (Band 2) gegliedert. Jeder Band enthält drei Sektionen, im ersten Band sind es (1) Überlieferung – Ansichten – Karten. Kulturräumliche Wahrnehmung, (2) Staat – Land – Untertan. Dynamiken der Herrschaftsverdichtung, (3) Wirtschaft – Handel – Verkehr. Intensivierung der Ressourcennutzung. In den Beiträgen des zweiten Bandes stehen gesellschaftliche und religiöse Phänomene sowie Kunst und Kultur von Barock und Aufklärung im Fokus. Sie gliedern sich in die Sektionen (4) Bürger – Bauer – Edelmann. Ständegesellschaft im Wandel, (5) Kunst – Wissen – Medien. Barockkultur und neue Öffentlichkeit und (6) Religion – Aufklärung – Säkularisierung. Aufbrechen konfessioneller Sichtweisen.

Die Autor\*innen folgen teils historisch-anthropologischen Ansätzen, teils schließen sie einzelne Themen sozial- oder strukturgeschichtlich auf und untersuchen sie in regionalen Konstellationen. Das Herausgeber\*innenteam legte besonderen Wert auf eine inhaltliche Erweiterung der Texte durch Abbildungen, Tabellen und Grafiken sowie auf Querverweise zwischen den Texten, die die einzelnen Beiträge verschränken. Erschlossen werden die Bände jeweils durch ein umfangreiches Orts- und Personenregister. Ein sorgfältiger redaktioneller Workflow, eine gendergerechte und verständliche Sprache – ohne jedoch komplexe Zusammenhänge zu vereinfachen –, die Qualitätssicherung der Beiträge durch anonymisierte Gutachten (Peer Review) sowie ihre Zugänglichkeit sowohl im Druck als auch (nach einer Embargofrist) Open Access waren weitere herausgeberische Anliegen, um der Publikation breite Akzeptanz zu verschaffen.

Interessierten Leser\*innen soll mit den beiden Bänden ein Werk in die Hand gegeben werden, das einen Überblick über die vielfältigen Entwicklungsstränge in einer Kernregion der Habsburgermonarchie bietet, in dem sie jedoch gleichzeitig auch themenspezifische Vertiefungsmöglichkeiten finden. Für die wissenschaftliche Community wollen die Bände über die Landesgrenzen hinaus einen breit angelegten Zugang zu regionalhistorischer Forschung öffnen, der Vergleiche ermöglicht und die Einbettung aktueller Erkenntnisse in einen zentraleuropäischen Kontext fördert.